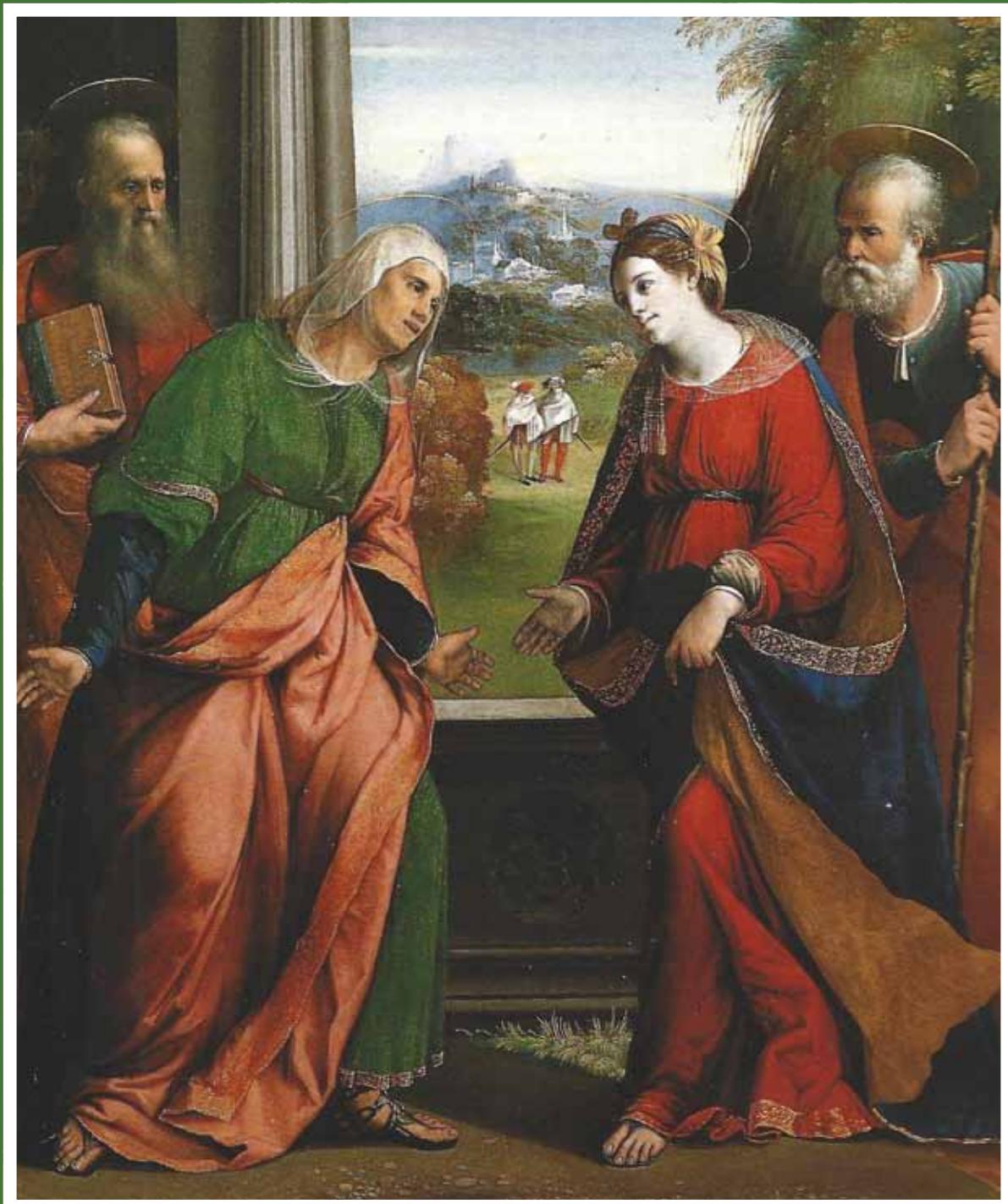


DER EINS

Katholisches Wort in die Zeit

56. Jahr Juli 2025

- | | |
|--|-----|
| Benedikt XVI.:
Das Fest der Heimsuchung Marias | 195 |
| Ursula Zöller:
Habemus Papam Leonem | 196 |
| Rudolf Pentzlin:
Newman und der zweite Frühling in
der katholischen Kirche Englands | 202 |



INHALT

Benedikt XVI.: Das Fest der Heimsuchung Marias ..195
Ursula Zöller: Habemus Papam Leonem196
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Zwiesprache199
Diakon Raymund Fobes: Der Papst als oberster Brückenbauer200
Rudolf Pentzlin: Newman und der zweite Frühling in der katholischen Kirche Englands ..202
Prälat Ludwig Gschwind: Wiedererstarken des Katholizismus in Schweden209
Kelmens Hogen-Ostlender: Ein eucharistisches Wunder210
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Wenn ich Bischof von Essen wär' ... 212
Ursula Zöller: Christen in der Stadt Christi Schluss214
Interview mit José Filiberto Velázquez Florencio Mexiko: „Die Kirche ist die einzige Institution, der die Menschen vertrauen“216
Auf dem Prüfstand220

Impressum „Der Fels“ Juli 2025 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Maria Heimsuchung
Lendinara, Kirche San Biagio, Innenraum: Die Heimsuchung, Altarbild in Öl auf Leinwand. Dosso Dossi um 1525

Alberino Gabrielli, Comunità e chiese nella diocesi di Adria-Rovigo, Roma, Cisra, 1993, p. 396. Public Domain, commons.wikimedia.org

Foto- und Quellennachweise: Seite 223

Liebe Leser,

Als an Pfingsten der Heilige Geist auf die Urgemeinde in Jerusalem herabkam und ein „Brausen vom Himmel“, als führe ein gewaltiger Sturm daher (Apostel, 2,2) folgte, ließen die Leute zusammen. Sie hörten Petrus über Jesus, den Messias, sprechen, den sie gekreuzigt hatten, den aber Gott auferweckt hat. Als sie das hörten, sagten sie zu Petrus: „Was sollen wir tun Brüder?“ Petrus erwiderte ihnen: „Kehrt um!“ (Apostel, 2,38).

Mit dem „kehrt um und glaubt an das Evangelium“ beginnt die Mission Jesu bei den Menschen (Mk 1,15).

Gott geht es um Umkehr, nicht um Demütigung der Menschen! Das wird am Beispiel der öffentlichen Sünderin deutlich, als die Juden gegen sie die Steinigung forderten. Auf Jesu Hinweis, „wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“, machten sich alle davon. Und Jesus sprach zu ihr: „Hat dich keiner verurteilt?“ Sie sagte: „Keiner!“ Darauf Jesus: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh hin und sündige nicht mehr!“ (Joh. 8,11).

Wir Katholiken haben einen neuen Papst, Leo XIV. Nach den ersten Spekulationen, was von ihm zu erwarten sei, sind die Stimmen dünn geworden. Leo XIV. sei ein synodaler Papst, das sei der Papst einer synodalen Kirche, er stehe also voll hinter dem „Synodalen Weg“, meinte der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz Georg Bätzing. Dazu Kardinal Koch: ... „Ich finde es voreilig und schwierig, wenn man den neuen Papst nun ganz für den „Synodalen Weg“ in Deutschland vereinnahmen will und damit die kritischen Bedenken, die er früher geäußert hat, ausblendet“. Auch die Zeit (15.5.25) hat einem Text die Überschrift gegeben: „Er (Leo XIV.) hört zu und urteilt nicht.“ Die Verfasserin Evelyn Finger musste wissen, dass das

Oberhaupt der katholischen Kirche mit 1,4 Mrd. Anhängern, den Papst dazu zwingt, zu beurteilen, ob die Geistesströmungen in der Kirche der Lehre Jesu und seiner Kirche entsprechen.

Leo XIV. hat das bisher getan, auch mit seiner Namenswahl. Das ist ein Programm. Damit hat er zum Ausdruck gebracht, dass er, wie sein Namensvorgänger, der dem Unrecht der Frühindustrialisierung entgegentreten ist. Leo XIV. sieht die Gefahr heute in der künstlichen Intelligenz (KI) mit der Möglichkeit zu einer Veränderung der Wahrheit aufgrund der technischen Entwicklung. Wichtig auch gilt sein Eintreten für die Pressefreiheit, weil nur ein „informierter Mensch“ richtige Entscheidungen treffen könne. Einer zerstrittenen Welt gilt der Wunsch von Leo XIV., den er den Menschen nach seiner Wahl zutrieb: „Der Friede sei mit euch allen! Lasst uns daher ohne Angst, Hand in Hand mit Gott und miteinander weitergehen. Wir sind Jünger Christi. Christus geht uns voran. Die Welt braucht ein Licht.“ Leo XIV. ist der Nachfolger des Apostels Petrus. Er sagt von sich: „Meine Berufung ist es, wie die eines jeden Christen, ein Missionar zu sein, das Evangelium zu verkünden. Das ist die Umkehr, die Christus von seinen Anhängern erwartet.“ Das gilt für uns alle, auch für die Anhänger des „Synodalen Weges“.

Mit den besten Grüßen
aus Kaufering



*Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam*

DAS FEST DER HEIMSUCHUNG MARIAS

Liebe Brüder und Schwestern,

mit Freude schließe ich mich euch am Ende dieser immer so eindrucksvollen Marienandacht an, mit der wir im Vatikan am liturgischen Fest der Heimsuchung Marias den Monat Mai beschließen. Mit brüderlicher Zuneigung grüße ich die hier anwesenden Kardinäle und Bischöfe, und ich danke dem Erzbischof der Petersbasilika, Erzbischof Angelo Comastri, der dieser Feier vorstand. Ich grüße die Priester, die Ordensmänner und Ordensfrauen, im besonderen die Nonnen des Klosters „Mater Ecclesiae“ im Vatikan, sowie die vielen Familien, die an dieser Andacht teilnehmen. Während ihr die lichtreichen Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes betrachtet habt, seid ihr auf diesen Hügel hinaufgezogen, wo ihr anhand des Berichts des Evangelisten Lukas im Geiste die Erfahrung Marias nachempfunden habt, die sich von Nazaret in Galiläa auf den Weg machte und in eine Stadt im Bergland von Judäa eilte (vgl. Lk 1,39), wo Elisabet mit ihrem Mann Zacharias lebte.

Was hat Maria, die junge Frau, dazu bewogen, diese Reise zu unternehmen? Was führte sie insbesondere dazu, sich selbst zu vergessen und sich in den ersten drei Monaten ihrer Schwangerschaft in den Dienst ihrer Kusine zu stellen, die ihre Hilfe brauchte? Die Antwort steht in einem Psalm geschrieben: „Ich eile voran auf dem Weg deiner Gebote [Herr], denn mein Herz machst du weit“ (Ps 119,32). Der Heilige Geist, der den Sohn Gottes in Maria Fleisch annehmen ließ, machte ihr Herz so weit wie das Herz Gottes und führte sie auf den Weg der Nächstenliebe. Die Heimsuchung Marias erklärt sich im Licht jenes Ereignisses, das dem Bericht aus dem Lukasevangelium vorangeht: die Verkündigung des Engels und die Empfängnis Jesu durch das Wirken des Heiligen Geistes. Der Geist kam auf die Jungfrau herab und die Kraft des Höchsten überschattete sie (vgl. Lk 1,35).

Und eben dieser Geist veranlaßte sie dazu, „sich aufzumachen“ und ohne Zögern ins Bergland zu eilen (vgl. Lk 1,39), um der betagten Verwandten zur Seite zu stehen. Jesus begann gerade im Schoß Marias Gestalt anzunehmen, doch sein Geist erfüllte bereits ihr Herz, so dass sich die Mutter sogleich in die Nachfolge ihres göttlichen Sohnes stellte: Auf dem Weg, der von Galiläa nach Judäa führt, drängte Jesus selbst Maria, indem er ihr großherzigen Elan eingab, auf den hilfsbedürftigen Nächsten zuzugehen, den Mut, ihre eigenen berechtigten Bedürfnisse, Schwierigkeiten, Sorgen und Gefahren für ihr eigenes Leben außer acht zu lassen. Jesus hilft ihr, all dies zu überwinden und sich vom Glauben führen zu lassen, der in der Liebe wirksam ist (vgl. Gal 5,6).

Durch die Betrachtung dieses Geheimnisses erkennen wir, warum die christliche Nächstenliebe eine „theologale“ Tugend ist. Wir sehen, wie das Herz Marias von der Gnade des Vaters erfüllt wird, von der Kraft des Heiligen Geistes durchdrungen und im Innersten vom Sohn bewegt wird; wir sehen also ein menschliches Herz, das auf vollkommene Weise in die Dynamik der heiligsten Dreifaltigkeit miteinbezogen ist. Diese Bewegung ist die Nächstenliebe, die in Maria ihre Vollendung findet und Vorbild für die Nächstenliebe der Kirche ist als Ausdruck der trinitarischen Liebe (vgl. Deus caritas est, 19). Jede Geste wahrer Liebe, auch die kleinste, birgt einen Funken des grenzenlosen Geheimnisses Gottes in sich: Der aufmerksame Blick auf den Bruder, die Nähe zu ihm, die Teilhabe an seiner Not, die Heilung seiner Wunden, die Verantwortung für seine Zukunft, all dies wird



bis ins kleinste Detail „theologal“, wenn es vom Geist Christi beseelt ist. Maria erwirke uns die Gabe, so lieben zu können, wie sie zu lieben vermochte. Ihr, Maria, vertrauen wir diesen außergewöhnlichen Teil der Kirche an, die im Vatikan lebt und arbeitet; ihr vertrauen wir die Römische Kirche und die ihr angeschlossenen Einrichtungen an, auf dass der Geist Christi jede Aufgabe und jeden Dienst beseele. Von diesem Hügel aus richten wir den Blick auf Rom und auf die ganze Welt, und wir beten für alle Christen, damit sie mit dem hl. Paulus sprechen können: „Die Liebe Christi drängt mich.“ Möge es ihnen gelingen, durch die Hilfe Marias in der Welt die Dynamik der Nächstenliebe zu verbreiten.

Erneut danke ich euch für eure andächtige und herzliche Teilnahme. Bringt meinen Gruß zu den kranken und alten Menschen und zu allen, die euch nahestehen. Allen erteile ich von Herzen meinen Segen.

© Copyright 2007 - LEV

HABEMUS PAPAM LEONEM

Dies ist die Stunde der Liebe!

Er hat die Menschen extra für den Samstag Morgen eingeladen, damit auch Familien mit Schulkindern teilnehmen können. Rund 5.000 Mitarbeiter, Bischöfe und Reinigungskräfte, Verwaltungsangestellte und Diplomaten, erfüllen die Audienzhalle im Vatikan mit ihren „Viva il Papa“-Rufen. Ihre Freude über „Papa Leonem“, wie die Römer den neuen Papst nennen, ist vielleicht auch ein wenig angefeuert dadurch, dass er den von seinem Vorgänger abgeschafften Konklave-Bonus wieder eingeführt hat. Er belohnt die vermehrte Arbeit für alle während der Sedisvakanz. Gute Arbeit braucht Anerkennung. Papst Leo XIV. kennt schließlich die Sozialencyklika Rerum Novarum.

Den Vatikanmitarbeitern zeigt er auch mit seinen Worten, wie wichtig er gerade ihren Einsatz findet. „Die Päpste kommen und gehen, die Kurie bleibt“ sagt er. Und: „Die Kurie ist die Institution, die das historische Gedächtnis einer Kirche, des Dienstes der Bischöfe, bewahrt und weitergibt“.

Zwei Tage nach seiner Wahl erklärt der Papst dem Kardinalskollegium, es gebe verschiedene Gründe für die Annahme des Namens Leo, vor allem aber die Tatsache, dass Leo XIII. mit Rerum Novarum die sozialen Fragen seiner Zeit „in Zusammenhang mit der ersten großen industriellen Revolution angegangen ist“.

Heute biete die Kirche allen ihr Vermächtnis der Soziallehre an, „um auf eine weitere industrielle Revolution und die Entwicklungen der

künstlichen Intelligenz zu reagieren, die neue Herausforderungen für die Verteidigung der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und der Arbeit mit sich bringen.“ Er benennt die Gefahren, die von der Künstlichen Intelligenz ausgehen, verbindet sie u.a. mit dem Thema der Menschenwürde. In einer Welt, in der Technologie, Geld, Erfolg, Macht und Vergnügen dominieren, werde der Sinn des Lebens verraten, die Würde des Menschen verletzt und sein göttliches Antlitz auf einen Algorithmus reduziert.

So werde das spezifisch Menschliche durch KI ausgeradiert. Christliche Ethik aber fordert, die unverwechselbare Einzigkeit jeder Person in unserer digitalen Ära zu achten.

Dieser Papst steht – wie unsere ganze Gesellschaft, aber in weit größerer Verantwortung – vor extremen Herausforderungen. Der Sohn des Heiligen Augustinus, der Mathematik und Philosophie, Theologie und Kirchenrecht studierte, weiß das sehr genau. Nachdem er die päpstlichen Insignien, das Pallium aus wei-



ßer Lammwolle und den Fischerring, erhalten hat, sagt er: „Ich wurde ohne jegliches Verdienst ausgewählt und komme mit Furcht und Zittern zu euch als ein Bruder, der sich zum Diener eures Glaubens und eurer Freude machen möchte.“

Diener der Einheit und Rom als Vorsitz der Liebe sind Kernthemen der Predigt an diesem Tag. Das Petrusamt sei durch aufopfernde Liebe gekennzeichnet, denn die Kirche von Rom hat den Vorsitz in der Liebe und ihre wahre Autorität ist die Liebe Christi. Es gehe immer und ausschließlich darum zu lieben, wie es Jesus getan hat. Daher, so der Papst, als er in seiner Kirche, der Lateranbasilika, die erste Predigt hält, sollen wir ein „Brief Christi“ sein.

Um das sein zu können, bietet er uns „das Wenige, das ich habe und bin“ an.

Dieser Augustiner ist sehr bescheiden, obwohl er als Prior in seinem Orden, als Missionar und Bischof in Peru wichtige Weichen gestellt hat. So hat er – anders als es in Deutschland die meisten Bischöfe tun – zur Teilnahme an dem Marsch für das Leben aufgerufen. Eindeutige Stellungnahmen zum Genderwahn – „Die Förderung der Gender-Ideologie stiftet Verwirrung, denn sie will Geschlechter schaffen, die es nicht gibt“ – haben sicher auch in Peru Widerstand hervorgerufen. Und seine klaren Worte zur Familie werden nicht überall freudig aufgenommen worden sein, denn im Widerspruch zu längst gängigen Meinungen sagt er: „Wir sind davon überzeugt, dass es wichtig ist, die Familie als grundlegendes Element der Gesellschaft zu fördern, wie sie traditionell verstanden wird: ein Mann und eine Frau, die sich lieben und sich einander verpflichtet haben.“

Logisch, dass der Papst nach seinem ersten öffentlichen *Regina coeli* extra die Teilnehmer der italienischen Lebensschutz-Demonstration begrüßte. Bei einem Großteil der – meist vom Kirchenvolk nicht gewählten – offiziellen Vertreter der Kirche und einem kleineren Teil der Katholiken in Deutschland wird er mit seinen Überzeugungen viel Zustimmung verlieren.

In seiner ersten Predigt sprach Papst Leo über den Verlust des Glaubens und seine „oft dramatischen Begleiterscheinungen“. Dass der Sinn des Lebens verlorengehe, die Barmherzigkeit in Vergessenheit gerate, die Würde des Menschen „in den dramatischsten Formen“ verletzt werde und über die Krise der Familie und viele andere Wunden, unter denen unsere Gesellschaft nicht unerheblich leidet. Dabei sind Einheit und Gemeinschaft so wesentlich.



Gemeinschaft – so der Nachfolger Petri im Lateran – „entsteht vor allem auf den Knien, im Gebet und andauerndem Bemühen um Umkehr.“

Liebe und Einheit aber seien die beiden Dimensionen der Sendung, die Jesus Petrus anvertraut habe. Drei mal hatte Jesus Petrus mit dem griechischen Verb agapao, das die Liebe Gottes zu uns, seine vorbehaltlos selbstlose Hingabe bezeichnet, gefragt, ob er ihn liebe. Es ist, so der Papst, „als würde Jesus ihm sagen: Nur wenn du diese Liebe Gottes, die niemals versiegt, erkannt und erfahren hast, kannst du meine Lämmer weiden; nur in der Liebe Gottes, des Vaters, kannst du deine Brüder mit jenem „Mehr“ lieben, das darin besteht, dein Leben für deine Brüder und Schwestern hinzugeben.“

In unserer Zeit erleben wir immer noch zu viel Zwietracht, zu viele

Wie es leider vielen prominenten Persönlichkeiten – allerdings nicht nur diesen – geschieht, sind inzwischen auch fakenews über Papst Leo XIV. unterwegs. Zum Beispiel ein angebliches Video an den Präsidenten von Burkina Faso, Ibrahim Traoré. Dabei werden durch das sogenannte Morphing mit Hilfe der Künstlichen Intelligenz die Lippenbewegungen des Papstes so verändert, dass sie zu dem falschen Text zu passen scheinen.

Dies gehört zu einer Reihe von gefälschten Botschaften, die bereits im Umlauf sind. Und es werden sicher immer mehr werden.

Radio Vatikan weist daher darauf hin, dass alle Reden, Interventionen und Texte des Papstes vollständig auf www.vatican.va nachgelesen werden können. Nachrichten über seine Aktivitäten und Videobotschaften sind in Echtzeit auf der Webseite des vatikanischen Nachrichtenportals vaticannews.va in verschiedenen Sprachen nachlesbar. Sie sind auch auf der Webseite der Vatikanzeitung L'osservatore Romano osservatoreromano.va verfügbar.



Wunden, Hass und Gewalt. Schon am Abend seiner Wahl hatte Papst Leo von der Not der Menschen im Gazastreifen, in dem oft vergessenen Myanmar und der Ukraine gesprochen und zu einem „entwaffneten und entwaffnenden Frieden“ aufgerufen. Den Katholiken in Russland schien dies wie ein Brief Christi. Bischof Dubinin, Weihbischof im Erzbistum der Gottesmutter in Moskau, erzählt in einem Interview mit Radio Vatikan, der neue Papst werde dort „als jemand mit offenem Herzen erlebt. Und ein solches Herz kann auch andere Herzen öffnen“. Genau das braucht die Gesellschaft, um ihre Ängste zu überwinden.

Als der neugewählte Papst am 8. Mai auf die Benediktionsloggia tritt, trägt er, wie zuvor, sein ganz besonderes Brustkreuz, Zeichen seiner tiefen Verbundenheit mit dem Orden des Heiligen Augustinus, dessen Wort „In illo uno unum – In jenem Einen eins“ Leo zu seinem Wahlspruch gemacht hat.

Im Herzen des Brustkreuzes befindet sich ein Knochenfragment des

Heiligen Augustinus, eine Reliquie von dessen Mutter Monika, eine des Erzbischofs Thomas von Villanova, dem Vater der Armen, eine des seligen Bischofs Anselmo Polanco, der im spanischen Bürgerkrieg erschossen wurde, und eine von Bartolomeo Menocháo, der sich Napoleon widersetzte und dem Volk in Rom diente.

Was deren besondere Verehrung bedeutet? Die Unruhe des Herzens, die auf Gott hin bewegen muss, das beharrliche Gebet und die mütterliche Liebe Monikas, die unverzichtbar sind, die Hingabe an die Armen und des eigenen Lebens und der Widerstand gegen die Ansprüche der Großen dieser Welt, wenn sie verlangen, was dem Glauben widerspricht.

In Gott allen eins sein, das kann der Papst wohl nur in dem Mehr an Liebe, das von Petrus und all seinen Nachfolgern verlangt wird. Und so sagte er in seiner Predigt zur Amtseinführung: „Brüder und Schwestern, dies ist die Stunde der Liebe!“

Eine Stunde, die hoffentlich nie vergeht.

Zwiesprache

In Drolshagen hängt ein modernes Altarbild zum Fest der Heimsuchung (2. Juli)

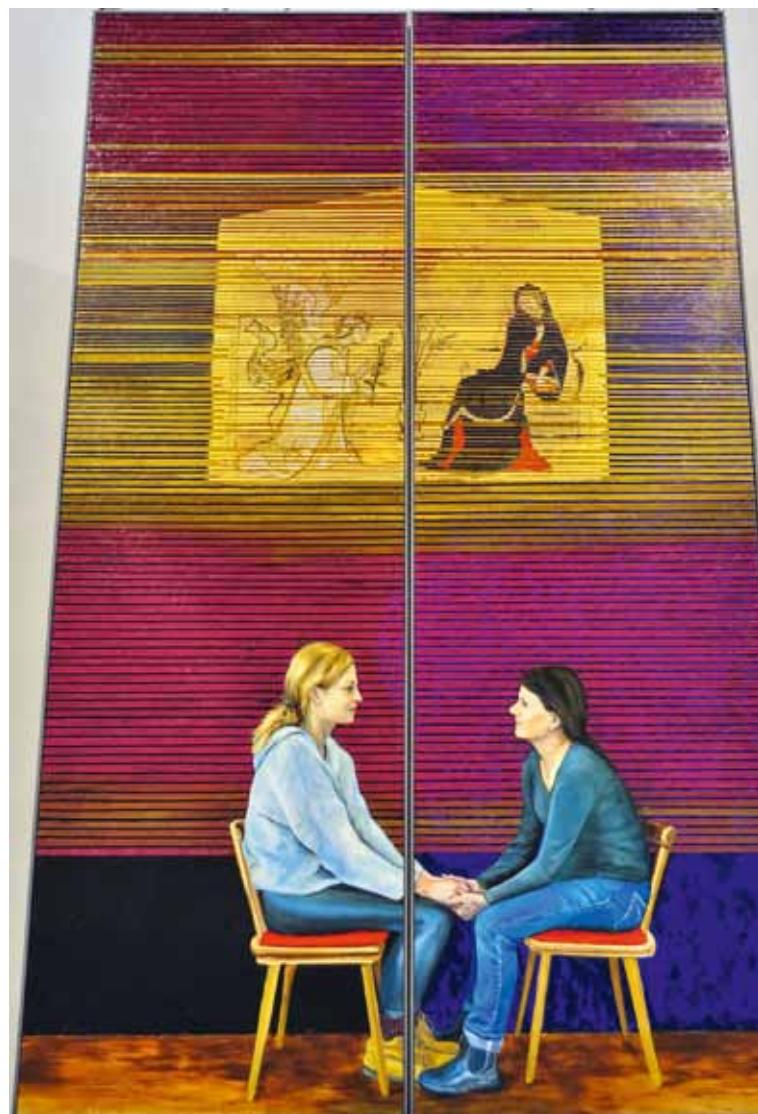
Wahrscheinlich gibt es gar nicht so wenige Begegnungen, die an den Besuch der Maria bei Elisabeth erinnern. Eine Freundin kann wegen vermuteter Unfruchtbarkeit des Mannes kein Kind bekommen. Der Frauenarzt empfiehlt In-Vitro-Befruchtung. Das Paar entscheidet sich dagegen. Sie wollen es annehmen, ein kinderloses Ehepaar zu sein. Aber was hat Gott mit ihnen vor? Ein Sozialprojekt in Afrika ist in der Überlegung. Ein erster Besuch in Zaire, heute Kongo, hatte schon stattgefunden. Es kommt nicht dazu. Gerade als das Paar dabei ist, alte Pläne loszulassen, sich für neue zu öffnen, erfährt es: Die Frau ist doch schwanger.

Große Neuigkeit. Der erste Anruf gilt der besten Freundin. Die hat erst wenige Wochen vorher ihr erstes Kind bekommen. Wenn später über diesen Anruf gesprochen wird, heißt es immer mit denselben Worten, die Angerufene sei sofort im Schweinsgalopp mit dem Baby im Kinderwagen in den Nachbarstadtteil gelaufen zur schwangeren Freundin.

Bei diesem Besuch daheim, auch eine „Heimsuchung“, sind die Frauen unter sich. Die Männer sind auf der Arbeit und kennen die Geschichte nur vom Hörensagen. Wer wissen will, wie es aussah bei dieser Begegnung, der kann sich das Altarbild (2021) von Thomas Jessen in St. Clemens in Drolshagen anschauen. Aber nur im Advent und in der Fastenzeit. Da ist das Hauptbild, das einiges Aufsehen erregt hat, durch die Seitenflügel bedeckt. Fotorealistisch sind nun auf der Rückseite der Flügel zwei Frauen auf Stühlen zu sehen, sich an den Händen haltend, sich auf Augenhöhe gegenüberübersitzend. Viel inniger kann man sie nicht malen, die Begegnung von zwei Frauen, die sich freuen und fragen, was das alles zu bedeuten hat.

Ist es denn nun Maria, die rechts dargestellt ist, mit Elisabeth links? Gut möglich. Immerhin ist in der oberen Hälfte hinter goldener Strichelung ein Verkündigungsbild des italienischen Malers Simone Martini aus dem 14. Jahrhundert zu sehen. Maria sagt dort ihr Ja – nicht ohne Winden und Ringen. Das marianische Blau in der unteren Bildhälfte, das sich auch oben wieder durch das Violett der vorhochfestlichen Fastenzeiten durchsetzt, hebt die rechte Frau hervor, die in den blauen Jeans. Wer sich an den Jeans bei Maria stoßen und diese zeitgenössische Kleidung für unangemessen halten sollte, möge bedenken, dass auch die alten Meister Maria jeweils zeitgenössisch kleideten.

Es ist auch denkbar, dass es sich unten um zwei moderne Frauen handelt, die ähnlich der Maria und der Elisabeth schweigen, reden, sich Mut machen und fragen, was eine unerwartete Schwangerschaft zu bedeuten hat. Die menschliche Begegnung unten ist am Drolshagener Altar verschachtelt und verknüpft mit der göttlichen Begegnung oben. Für junge schwangere Frauen und andere mit Sorgen und Hoffnungen kann die Kirche St. Clemens in Drolshagen ein inspirierender Ort sein.



*Heimsuchung. Maria begegnet Elisabeth.
Rückseite des Flügelaltars (2021)
von Thomas Jessen in St. Clemens, Drolshagen*

Der Papst als oberster Brückenbauer

Die geistigen Quellen von Papst Leo XIV.

Mit dem neuen Papst Leo XIV. hat zum ersten Mal ein Ordensmann aus der Gemeinschaft der Augustiner den Stuhl Petri bestiegen. Seinen Namen hat er bewusst in Bezug auf Papst Leo XIII. gewählt. Dies macht deutlich, wo die geistig-geistlichen Quellen des neuen Pontifex sind.

Das ist zuerst einmal der heilige Augustinus von Hippo, der bedeutende Kirchenvater, der von 354 bis 430 lebte. Die Augustiner, denen der Papst angehört, wurden allerdings nicht von dem Heiligen gegründet, sie entstanden erst durch den Zusammenschluss verschiedener Eremitengruppen durch die Päpste Innozenz IV. und Alexander IV. im 13. Jahrhundert. Dass sie sich Augustiner nannten, hatte zuerst einmal einen ganz praktischen Grund: Das Vierte Laterankonzil im Jahr 1215 hatte neue Ordensgründungen verboten, was konkret bedeutete, dass neue Gemeinschaften eine bestehende Regel übernehmen mussten. Und da übernahmen viele Gemeinschaften wie etwa die Dominikaner die des heiligen Augustinus, der ja mit anderen Priestern in Gemeinschaft zusammenlebte. Die von Augustinus verfasste Regel bot sehr viele Freiräume für die einzelnen Gemeinschaften, weil sie sehr allgemein gehalten war. Von daher bietet sie einen Rahmen, der in den Orden, die sich auf sie berufen, mit Inhalten gefüllt werden kann.

Die Augustiner indessen berufen sich darüber hinaus aber auch sehr bewusst auf den Gründer ihrer Regel, etwa dadurch, dass sie, genauso wie Augustinus mit seinen geistlichen Mitbrüdern, eine Gemeinschaft leben wollen, die sich an der Urgemeinde der Christen in Jerusalem orientiert. Aber die augustinische Theologie spielt für den Orden ebenfalls eine entscheidende Rolle. So stammt auch der Wahlspruch von Papst Leo XIV. von Augustinus: „In illo uno unum – In jenem einen (gemeint ist Jesus Christus) sind wir eins.“ Dieser Satz ist zu finden in einer Auslegung des Kirchenvaters zu dem Psalm 127. In dem Psalm, dessen bekanntester Vers der Satz ist „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst“ (127, 1), geht es darum, wie wichtig es ist, auf Gott zu vertrauen, dass alles gelingt, und er warnt davor, alles bloß aus menschlicher Kraft schaffen zu wollen.

Augustinus zieht in seiner Auslegung eine Parallele zur Kirche Jesu Christi. Das von Gott gebaute Haus ist die Kirche als der Leib Christi. Die Christen sind die Glieder dieses Leibes. Sie aber sind dann Christen, wenn sie mit dem Haupt, mit Christus vereint sind. Dass ganz in diesem Sinne Papst Leo XIV. die Einheit am Herzen liegt, hat er in seiner Ansprache anlässlich des Treffens mit den Vertretern anderer Kirchen, kirchlichen Gemeinschaften und Religionen am 19. Mai 2025 deutlich gemacht. Er sagte:

„In der Tat verwirklicht sich unsere Gemeinschaft in dem Maße, in dem wir in Jesus, dem Herrn, zusammenfinden. Je treuer und gehorsamer wir ihm gegenüber sind, desto mehr sind wir untereinander vereint. Deshalb sind wir als Christen alle aufgerufen, gemeinsam zu beten und zu arbeiten, um dieses Ziel, das das Werk des Heiligen Geistes ist und bleibt, Schritt für Schritt zu erreichen.“

Ganz ähnlich hat er es im Jahr 2023 in einem Interview ausgedrückt, auch mit Bezug auf den heiligen Augustinus. Der damalige Kardinal Prevost denkt darin über die Kirchenzugehörigkeit nach. Eines der ersten Dinge, die ihm da in den Sinn kämen, sei, was Augustinus „darüber sagt, dass man nicht sagen kann, man sei ein Nachfolger Christi, ohne Teil der Kirche zu sein. Christus ist Teil der Kirche. Er ist das Haupt. Menschen, die meinen, sie könnten Christus »auf ihre eigene Weise« folgen, ohne Teil des Leibes zu sein, leben leider ein Zerrbild dessen, was wirklich eine authentische Erfahrung ist.“

Nach Augustinus seien, so Prevost weiter, „Einheit und Gemeinschaft ... wesentliche Charismen des Ordenslebens und ein grundlegender Bestandteil des Verständnisses, was die Kirche ist und was es bedeutet, in ihr zu sein.“

Die Verbundenheit des neuen Papstes mit seinem Ordensheiligen zeigt sich auch darin, dass er bei seinem ersten Auftreten, als er den Segen „Urbi et orbi“ spendete, sogleich den bekannten Satz Augustins zitierte: „Für euch bin ich Bischof – mit euch Christ“, und dies mit dem Satz kommentierte: „In diesem Sinne können wir alle gemeinsam auf jene Heimat zugehen, die Gott uns bereitet hat.“

Auch in seinem Brustkreuz trägt Leo XIV. unter anderem Reliquien von Augustinus und seiner Mutter Monika, und außerdem eine Reliquie von Papst Leo I. (440-461).

Letzteres ist insofern bemerkenswert, weil der neue Papst in der Öffentlichkeit den Bezug zu seinem direkten Amtsvorgänger mit dem Namen Leo betont, nämlich Leo XIII.. Nun ist Leo XIII. noch nicht zur Ehre der Altäre erhoben, weshalb es von ihm, anders als bei Leo I., keine Reliquien gibt, gleichwohl könnte aber der Bezug des neuen Papstes zu Leo I. durchaus auch noch tiefer gehen.

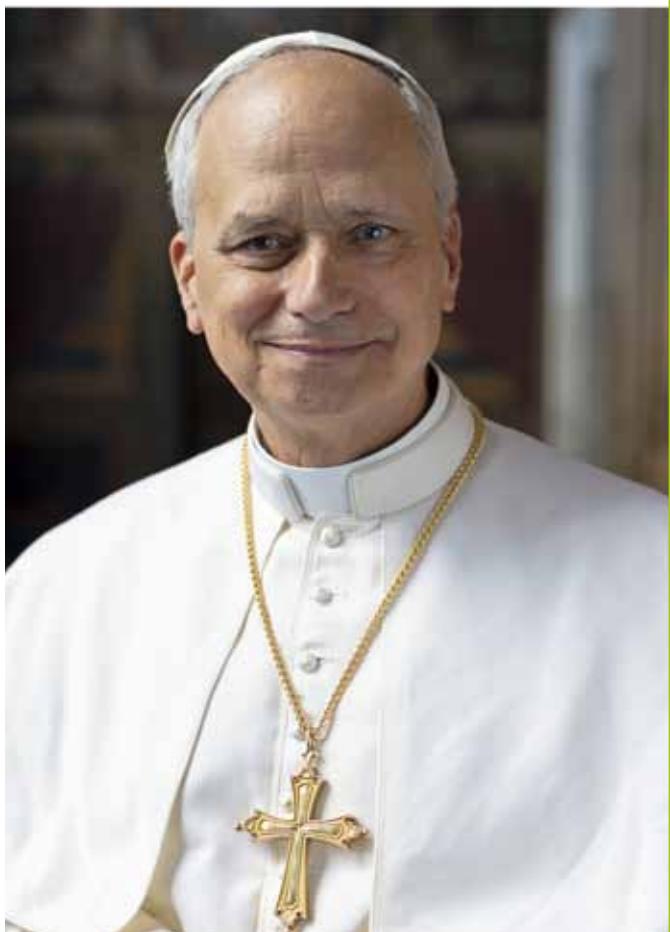
Leo I. war der erste Papst, der sich „Pontifex maximus“, also oberster Brückenbauer nannte. Politisch gelang es ihm auch, durch Diplomatie die Hunnen und Vandalen zu mäßigen, als sie Rom plündern wollten. So hat er sich für den Frieden eingesetzt, was auch vorrangiges Anliegen von Leo XIV. ist. Was den Titel „Pontifex maximus“ betrifft, führt der Moraltheologe und christliche Sozialethiker Peter Schallenberg in einem Artikel in der Zeitschrift „Kirche heute“ (6/25) dazu aus, dass dieser Brückenbau „den Brückenbau zum Himmel“ bedeute,



Leo der Große



Augustinus v. Hippo



Die vier Knochensplitter stammen von Leo dem Großen, dem 45. Bischof von Rom, vom heiligen Augustinus, dem Bischof von Hippo, vom heiligen Thomas von Villanova, dem Erzbischof von Valencia und vom seligen Anselm Polanco, Bischof von Teruel und Märtyrer.



Thomas von Villanova



Anselm Polanco

Schutzmäuer zu ziehen. Eine solche Schutzmauer sollte den Menschen vor der in der Gesellschaft so präsenten Lieblosigkeit und Gottvergessenheit beschützen. Es ist „eine Mauer aus Gebet und Nächstenliebe und tätiger Gottesverehrung; eine Mauer aus Gewissenserforschung und Tröstung durch die Sakramente der Kirche.“ Für Brückenbau und Schutzmäuer, jeweils zum Heil der Menschen stand dann auch Papst Leo XIII., der Sozialpapst an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Gleichwohl unterscheidet Schallenberg dann auch die niedrigere Schutzmauer, die der Staat ziehen muss und die gegen die Verletzung bürgerliche Menschenrechte steht, und die höhere sakrale Mauer, die für Liebe und Barmherzigkeit gegen die „Verletzung der menschlichen Seele“ steht. Leo XIII. wusste um diese Unterscheidung. „Die Kirche“, so Schallenberg, „soll die Seelen zur Erkenntnis der Liebe Gottes führen, der Staat soll die Menschen zum gerechten Zusammenleben auf der Grundlage der Menschenrechte führen.“ Dabei steht Papst Leo XIII. sowohl für den Aufbau einer katholischen Soziallehre durch seine Enzyklika „Rerum novarum“ wie auch für die Förderung der missionarischen Tätigkeit der Kirche und – christologisch – für die Weihe der Kirche an das Herz Jesu. Politisch gelang es dem Papst unter anderem, den Kulturmampf in Deutschland mit Otto von Bismarck zu bereinigen, und überhaupt weitete er die Friedenstätigkeit des Heiligen Stuhls aus.

Schallenberg sieht Papst Leo XIV. in dieser Tradition, als einen Pontifex, der Brückenbauer ist „von der Menschenwürde zur Liebenswürdigkeit eines jeden Menschen in den Augen Gottes.“

Der Papst selbst sieht seinen Bezug zu Leo XIII. und der Katholischen Soziallehre auch im Zusammenhang mit der Digitalisierung und Künstlichen Intelligenz. Das sind die Herausforderungen in der Gegenwart, worauf die Kirche im Geist Christi antworten muss. So betonte Papst Leo XIV. in einer Ansprache an die Vertreter der Medien am 12. Mai 2025: „Heute besteht eine der wichtigsten Herausforderungen darin, zu einer Kommunikation zu finden, die in der Lage ist, uns aus dem »Turm zu Babel« herauszuführen, in dem wir uns manchmal befinden, aus der Verwirrung eines lieblosen, oft ideologischen oder parteiischen Sprachgebrauchs. Daher ist Ihr Dienst mit den Worten, die Sie verwenden, und dem Stil, den Sie pflegen, von großer Bedeutung. ... Ich denke dabei insbesondere an die künstliche Intelligenz mit ihrem riesigen Potenzial, das jedoch Verantwortung und Urteilsvermögen erfordert, um diese Werkzeuge zum Wohle aller einzusetzen, so dass sie der Menschheit zum Guten gereichen.“ Für den Papst ist es demzufolge entscheidend, dass die Medienschaffenden sich in den Dienst der Wahrheit stellen und von der Liebe getragen sind, also nicht nach der Devise handeln „Only bad news are good news“, weil sensationelle Katastrophenmeldungen die Quote steigern.

Könnte sich Papst Leo XIV. mit diesem Appell an Liebe und Wahrheit wirklich durchsetzen, dann kann unsere Gesellschaft nicht nur lieblicher und friedlicher, sondern auch gelassener und zufriedener werden, weil die öffentliche und auch veröffentlichte Meinung sich dann auf das Wahre, Gute und Schöne besinnt – was da aufleuchtet, wo sich die Menschen auf den christlichen dreifaltigen Gott ausrichten.

„durch Spendung der Sakramente, durch Lehre und Predigt, durch Gebet und Leitung der Kirche auf Erden.“

Schallenberg erinnert aber ebenso an Papst Leo IV., der von 847-855 Papst war und eine Schutzmauer um den Petersdom zog. Im übertragenen Sinn habe so die Kirche sowohl die Aufgabe, Brücken zu bauen wie auch

Newman und der zweite Frühling in der katholischen Kirche Englands



bezieht sich auf den Engländer John Henry Newman, von Papst Benedikt XVI. im Jahr 2010 selig- und von Papst Franziskus 2019 heiliggesprochen.

John Henry Newman durchlebte bis auf wenige Jahre das 19. Jahrhundert. Er wurde am 21. Februar 1801 geboren und starb am 11. August 1890. Das Licht der Welt erblickte er im wahrsten Sinne des Wortes mitten in London, genauer: in der sogenannten City of London, dem Siedlungskern dieser Metropole und im 19. Jahrhundert bereits das Finanzzentrum des Vereinigten Königreiches. ...

Im 19. Jahrhundert war Großbritannien ein christliches, vor allem aber, was Religionsausübung anbelangt, ein schon relativ tolerantes Land. Die letzten Strafgesetze gegen das Praktizieren des katholischen Glaubens waren 1791 aufgehoben worden, und es gab bereits kirchliche Gemeinschaften, wie z. B. die Methodisten eines John Wesley, die sich aus der Staatskirche Englands, der Anglikanischen Kirche, herausgelöst hatten.

Allerdings gingen von England auch Gefahren für den christlichen Glauben aus. Zu nennen wären da

- die Freimaurerei (Entstehung der ersten Großloge von England im Jahr 1717),
- die Forschungen des Evolutionsbiologen Charles Darwin, die ihn

In meinem Vortrag auf der diesjährigen Pfingstakademie ging es darum, was genau der „zweite Frühling“ in der katholischen Kirche Englands Mitte des 19. Jahrhunderts war, und wie es im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts um sie bestellt ist.

Zunächst möchte ich Ihnen eine herausragende Persönlichkeit erneut vorstellen. Von ihr hat ein Zeitgenos-

se einmal folgendes ausgesagt: „Zu meiner Zeit – als Student in Oxford – gab es einen Mann von bewundernswertem Genius, seltener Bredsamkeit, heiligmäßigem Wandel, einzigartiger Demut und Selbstentsagung, der uns die einfache Wahrheit des Glaubens lehrte. ... Ihm verdanken viele in Kirche und Staat, dass in ihnen der Sinn für Verantwortung geweckt wurde.“ Dieses Zitat, dessen Autor ich nicht ermitteln konnte,



dazu brachten, seine Familie sonntags zum Gottesdienst zu bringen und dann draußen vor der Kirche zu warten, bis dieser vorbei war,

- die Lehren des in Trier geborenen Karl Marx, der zusammen mit Friedrich Engels in England forschte, seinen Lebensabend in London verbrachte, dort auf dem Friedhof von Highgate bestattet wurde und für dessen allermeiste Anhänger Religion „das Opium des Volkes“ ist.

■ Newmans erste Lebenshälfte

Die Familie Newman gehörte der *Church of England*, der anglikanischen Staatskirche, an. Schon als Jugendlicher setzte sich der Vielleiser John Henry mit seinem Glauben intensiv auseinander. Er hat später immer betont, dass es Schriften und nicht Menschen waren, die ihn „aus Schatten und Bildern zur Wahrheit“ (*ex umbris et imaginibus in veritatem*) geführt haben, wie es auf seinem Grabstein heißen sollte. Als Sechzehnjähriger durfte er bereits in Oxford das Studium der Theologie aufnehmen, als Vierundzwanzigjähriger wurde er ordiniert und mit nur 27 Jahren Pfarrer der bedeutenden Universitätskirche *Saint Mary the Virgin*. 15 Jahre lang predigte er an den meisten Sonn- und Feiertagen zu einer stattlichen Gottesdienstgemeinde, die fast ausschließlich aus Akademikern, sprich Hochschulleh-

rern und Studenten, bestand. Was will man mehr? Newman war in seinen Dreißigern davon überzeugt, dass die anglikanische Gemeinschaft richtig lag, nämlich in der Mitte zwischen dem Protestantismus auf der einen und dem Katholizismus auf der anderen Seite. Letzterer hatte dem Glauben zu viele „Wahrheiten“ hinzugefügt, ersterer das genaue Gegenteil unternommen.

■ Die Beschäftigung mit den Kirchenvätern und die Sakramentalität der Kirche

Je mehr Newman sich aber mit den Schriften der Kirchenväter befasste, desto mehr kamen ihm Zweifel an dieser *via media*, dieser – so nenne ich sie mal – »Goldener-Mittelweg«-Position. Waren nicht auch manche Irrlehrer der Frühkirche davon überzeugt, sich auf diesem goldenen Mittelweg zu befinden? Newman soll später einmal sinngemäß gesagt haben: Oxford hat mich zum Katholiken gemacht, wobei hier der Ortsname Oxford eine Metapher für den reichen theologischen Bücherbestand der *Colleges* ist, welche die Universität von Oxford ausmachen.

Newmans Lebensmitte werde ich im Zeitraffer und im historischen Präsens skizzieren. Er gibt 1843 seine Stelle als Universitätsprediger in Oxfords Innenstadt auf und zieht

sich in den Vorort Littlemore zurück, wo er ein Anwesen besitzt. Ein italienischer Passionistenpater namens Dominic Barberi, der sich zu Missionszwecken in England aufhält und davon gehört hat, dass der prominente Universitätsprediger Newman Katholik werden möchte, kommt nach Littlemore und nimmt ihn dort am 9. Oktober 1845 in die katholische Kirche auf. Nach einer mehrstündigen Lebensbeichte empfängt Newman in einem zu einer Hauskapelle umgewandelten Raum seines Anwesens aus der Hand von Pater Dominic zum ersten Mal das in einer katholischen Messfeier wirklich in den Leib Christi verwandelte Brot des Lebens.

■ Die Verbindung mit Rom

Newman reist nach seiner Konversion sofort nach Rom, empfängt dort nach kurzem Studium alle Weihe und feiert schon 1847, am Fronleichnamstag (auf Englisch *Corpus Christi*), in der Kapelle des *Palazzo di Propaganda Fide* seine Primiz. Er kehrt noch im Dezember desselben Jahres nach England zurück. Am ersten Weihnachtstag 1847 feiert Newman seine erste Heilige Messe in seinem Heimatland, und 42 Jahre später wird er seine letzte Heilige Messe ebenfalls am ersten Weihnachtstag feiern. Bemerkenswert ist vielleicht, dass die Messe vom Fronleichnamstag – seiner ersten – und die Messe vom



John Henry Newman in Rom: von rechts nach links: Pater Thomas Pope, Pater William Neville, Pater Paul Eaglesim, Kardinal Newman, der ‚Gentiluomo‘ des Kardinals, der ‚Caudatario‘, der Zugträger.

ersten Weihnachtstag – seiner letzten – damals dieselbe Präfation hatten.

Mit Zustimmung des seligen Papstes Pius IX. führt Newman in England das Oratorium des Heiligen Philipp Neri ein; eine Gemeinschaft unverheirateter Männer, die sich deutlich von Ordensgemeinschaften unterscheidet. Die Mitglieder der Kongregation, ob Priester oder Brüder, legen keine Gelübde ab, sondern sollen allein durch das Band brüderlicher Liebe miteinander verbunden sein. Das erste Oratorium entsteht bereits 1848 in Birmingham, fortan die Heimat des ersten englischen Oratorianers John Henry Newman Cong. Orat., die Abkürzung für *Congregatio Oratorii*.

In den 1830er und 1840er Jahren bahnte sich in Queen Victorias Königreich an, was im Jahr 1850, als Newman schon zwei Jahre mit Gleichgesinnten in Birmingham lebte, seinen krönenden Abschluss fand: die Wiederherstellung der katholischen Hierarchie und die Wiedererrichtung eines regulären römisch-katholischen Diözesansystems für England und Wales. Vereinfacht gesagt: Es gab dort wieder römisch-katholische Diözesen, geleitet von römisch-katholischen Bischöfen.

Seit Heinrich VIII. und einer kurzen Gegenreformation gab es seit 1558 nur noch anglikanische, zumeist verheiratete, Bischöfe. Für die zunächst verfolgten und später bestenfalls geduldeten Katholiken waren sogenannte Apostolische Vikare zuständig. Der letzte Apostolische Vikar für England und der erste Erzbischof von Westminster seit 1558 war der Ire Nicholas Wiseman, fortan oberster Repräsentant der römisch-katholischen Kirche in England und Wales.

Die neue Kirchenprovinz Westminster umfasste weitere neu errichtete Bistümer, und schon im Juli 1852 fand die erste Provinzsynode, man könnte auch sagen: Bischofskonferenz, in einem Priesterseminar bei Birmingham statt. Zu einer der frühmorgendlichen Votivmessen zum Heiligen Geist wurde der Oratorianerpater Newman als Prediger eingeladen.

Es ist diese vor dem noch kleinen englischen Episkopat samt dessen Mitarbeiterstab gehaltene Predigt, die diesem meinem Referat ihren Titel gab. Newman überschrieb diese Predigt nämlich mit den Worten „the second spring“ (der zweite Frühling) und meinte damit ein – von ihm erhofftes – Aufblühen katholischen Le-

bens in seinem Heimatland noch zu seinen Lebzeiten. Gerne würde ich – als Anglist – mit Ihnen genauer auf den Predigttext eingehen, ein Meisterwerk von 40 Minuten Länge und solch inhaltlicher wie rhetorischer Brillanz, dass es Kardinal Wiseman zu Tränen rührte.

Aber ich muss und möchte mich der Frage zuwenden: Gab es diesen zweiten Frühling in der römisch-katholischen Kirche Englands denn wirklich, und was wurde daraus später?

Phonographische Aufzeichnungen von Predigten waren im 19. Jahrhundert noch nicht möglich. Die des Heiligen John Henry liegen uns aber in mehreren Bänden in gedruckter Form vor, und ich kann mir nicht vorstellen, dass er überhaupt die Zeit hatte, sie zu memorieren. Newmans Predigtstil ist sehr sachlich und nie polemisch; lediglich in dieser einen, seiner bekanntesten, Predigt vor dem englischen Episkopat am 13. Juli 1852 spart er nicht mit Hyperbeln, wenn er zum Beispiel die Wiedererrichtung der römisch-katholischen Hierarchie in seinem Heimatland mit der Auferstehung Jesu Christi vergleicht. Das englische Nomen *resurrection*, das Newman benutzt, trifft den Sachverhalt noch besser, denn genau genommen bedeutet es Wiederauferstehung, *re-surrectio*, und tatsächlich war in England, so jedenfalls Newman, die vom Protestantismus Mitte des 16. Jahrhunderts in den Untergrund verbannte Kirche Roms, die römisch-katholische Kirche, 300 Jahre später wiederauferstanden, was man noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht für möglich gehalten hätte – so jedenfalls Newman. Für ihn war das tatsächlich ein wahres Wunder.

Übertritte zum katholischen Glauben

Der zweite Frühling der römisch-katholischen Kirche in England – ja, es hat ihn gegeben – wurde eingeleitet durch etwas, wozu sie selbst nicht direkt beigetragen hat, nämlich durch die bereits erwähnte industrielle Revolution. Die in der Industrie benötigten Arbeitskräfte kamen zu Tausenden aus dem benachbarten Irland, das – obwohl bis 1922 Teil des Ver-

einigen Königreiche – überwiegend römisch-katholisch geblieben war. Ihnen in ihrer neuen Heimat die Ausübung ihres Glaubens zu erschweren, erschien der Regierung in London höchst inopportun, daher 1850 das Zugeständnis an die römisch-katholische Kirche Englands, eigene Bischöfe haben zu dürfen.

Aber es gab – und daran hatte der prominente Oratorianer Newman selbst entscheidenden Anteil – unter den Engländern selbst zahlreiche Übertritte zur römisch-katholischen Kirche. Auf Neudeutsch: Newman hat Konversionen regelrecht getriggert. Er war ein Mann der Feder. Seine umfangreiche Korrespondenz ist uns erhalten geblieben. *Deo gratias*. Wer sich als Geistlicher der anglikanischen Kirche überlegte, römisch-katholisch zu werden, wandte sich zu Newmans Lebzeiten fast immer an ihn, manchmal persönlich, meistens schriftlich, oder beides. Einer war Gerard Manley Hopkins, herausragender Dichter des viktorianischen Zeitalters, der kurz vor seiner Ordination zum anglikanischen Geistlichen, zum Entsetzen seines Vaters, Katholik wurde. ...

„Go over to Rome“ ist eine Redewendung, die es vor dem 19. Jahrhundert nicht gab. Ein besonders spektakulärer Fall von *going over to Rome* war der des Robert Hugh Benson, der von seinem eigenen Vater, einem anglikanischen Bischof, ordiniert worden war. Letzterer wurde später Erzbischof von Canterbury und damit Primas der anglikanischen Kirche weltweit, sein Filius ein Monsignore in der römisch-katholischen Kirche – und nebenher Autor von nicht nur zu seinen Lebzeiten vielgelesenen Romanen und Erzählungen.

Wo wir bei Schriftstellern sind: Aus der englischen Kriminalliteratur oder als Heinz-Rühmann-Fan kennen Sie vielleicht Pater Brown, *Father Brown*, ein Diözesanpriester, der knifflige Kriminalfälle löst. Geschaffen wurde diese Figur von einem verheirateten Schriftsteller und Journalisten namens Gilbert Keith Chesterton, der nach seinem Übertritt in die römisch-katholische Kirche im Jahre 1922 intellektuell alles daran setzte, andere zu diesem Schritt zu bewegen. Er tat das mit Erfolg. Ich

war mal an seinem Grab und fand dort als Grabinschrift die letzten beiden Zeilen vom Hymnus *verbum supernum prodiens* des Heiligen Thomas von Aquin; für mich nicht überraschend, hat doch Chesterton über Leben und Werk des doctor angelicus einen Bestseller verfasst. Die Grabinschrift lautet: *(qui) vitam sine termino nobis donet in patria* – der dreifaltige Gott möge uns – ihm und seiner Frau – im Himmel, unserem Vaterland, ein Leben ohne Ende schenken.

Die Teilnahme am Gottesdienst als Ausdruck kirchlicher Bindung

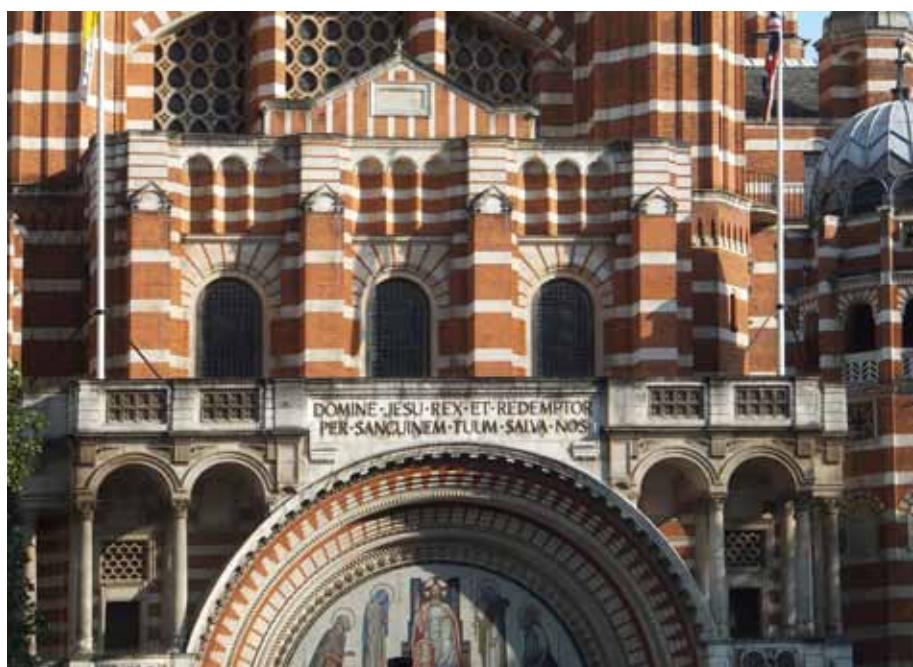
Bevor ich nun die Frage zu beantworten versuche, ob der zweite Frühling in der katholischen Kirche Englands andauert, möchte ich meiner Antwort die wichtige Vorbemerkung voranstellen, dass sie nicht auf der Lektüre religionssoziologischer Studien beruht. Meine empirische Grundlage sind persönliche Beobachtungen, die ich bei über 140 Aufenthalten auf den britischen Inseln in 55 Jahren gemacht habe. Seit meinem ersten Besuch einer Heiligen Messe in der römisch-katholischen

Hauptkirche Londons, der *Westminster Cathedral*, am Ostersonntagabend 1969, interessiert mich das kirchliche Leben auf der Insel.

Dieses »Haus voll Glorie schauet« wurde zwischen 1895 und 1903 „aus ew'gem Stein erbauet“, aber erst 1910 eingeweiht, denn da war die neue Kathedrale endlich bezahlt. Bis in die 1970er Jahre konnte man sie trotz ihres nicht gerade mickrigen Turmes ohne Stadtplan schlecht finden, denn der Bauplatz lag nicht an exponierter Stelle, sondern abseits der Victoria Street hinter einem Riegel hoher Wohn- und Geschäftshäuser – dort konnte sie weder der anglikanischen *Saint Paul's Cathedral* noch der anglikanischen *Westminster Abbey* optisch Konkurrenz machen.

Das hat sich geändert. Besteigen Sie den Turm der Kathedrale, und Sie werden sehen, dass der Platz vor der Kathedrale mittlerweile freigelegt und die Fassade von der Victoria Street aus zu sehen ist. Während tagsüber – außerhalb der Gottesdienstzeiten – Besucher an den Eingängen der *Westminster Abbey* und der *St Paul's Cathedral* warten müssen, um diese für ein hohes Eintrittsgeld betreten zu dürfen, stehen tagsüber die Ein-

Die Kathedrale steht unter dem Patronat des Kostbaren Blutes – dieses Fest duplex primae classis wurde vom Seligen Papst Pius IX. just zu der Zeit eingeführt, da die Diözese Westminster erneut eingerichtet wurde. Seine de facto Abschaffung ist ein Kollateralschaden der Kalenderreform nach dem Vaticanum II





Our Lady of Westminster,
Statue der Madonna mit Kind am
Eingang der Marienkapelle in
der Westminster Cathedral.

gangstore der *Westminster Cathedral* weit offen, ohne Kassierer davor, und innendrin werden Kerzen aufgestellt, wird gebetet, wird gebeichtet, wird Messfeiern beigewohnt. Nach der Mittagsmesse ist in der Sakramentskapelle Aussetzung; vor Beginn der Vesper und der Abendmesse wird der sakramentale Segen erteilt. So erlebt man diese Kathedrale an jedem Werktag.

Sonntags gehe ich nun schon seit vielen Jahren, wenn ich in London bin, erst einmal in die Oratorianerkirche im Londoner Stadtbezirk Kensington, bekannter unter den Namen *London Oratory oder Brompton Oratory* (Brompton ist ein Ortsteil von Kensington). Ein älterer Küster erzählte mir mal Ende der 1980er Jahre, er könne sich noch erinnern, wie dort die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher im oberen vierstelligen Bereich lag. Aber auch 2024 werden hier acht Sonntagsmessen gefeiert, von denen die meisten, darunter die tridentinische Messe um 9 Uhr früh, so gut besucht sind, dass dort zwei Priester – wohlgemerkt: Priester – die Kommunion austeilen,

und die Austeilung – an der Kommunionbank – keineswegs schnell vorüber ist.

Hier könnte nun man einwenden: *Westminster Cathedral, Brompton Oratory*: das sind doch die Flaggenschiffe unter den katholischen Kirchen Englands. Wie ist denn die Situation auf dem platten Land?

Nun, ein anglikanischer Kirchenmusiker erzählte mir neulich noch, er sei in einer Kleinstadt in Mittelengland an einem Werktagmorgen in eine katholische Kirche gegangen, wo gerade eine Messfeier stattfand. Seine Beobachtung, etwas kleinlaut geäußert: „Dort waren mehr Leute als bei uns im Sonntagsgottesdienst“.

Das klingt zugegebenermaßen jetzt alles sehr eklektisch, und ich will vermeiden, ein zu rosiges Bild vom kirchlichen Leben in England zu entwerfen. *Pomp and Circumstance* anlässlich des 70. Thronjubiläums von Königin Elisabeth vor zwei Jahren, ihres Todes bald darauf und die Inthronisierung Ihres Sohnes in der *Westminster Abbey* im Mai 2023 – all das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Vereinigte Königreich eher noch säkularisierter ist als Deutschland. Nicht mehr genutzte Kirchen sieht man überall auf der Insel, in wirtschaftlich weniger prosperierenden Landesteilen verfallen sie oft vor sich hin, werden noch nicht einmal abgerissen. Aber – und das sage ich jetzt nicht nur, um Ihre Stimmung aufzuhellen – eine aufgegebene katholische Kirche habe ich auf der Insel bis jetzt noch keine gesehen. Anders als in Irland und Schottland gab es meines Wissens keine größeren Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche Englands, und der Priestermangel kann leichter als bei uns durch Neupriester aus den ehemaligen Kolonialgebieten, wo Englisch gesprochen wurde und wird, aufgefangen werden. Zudem hält Zuwanderung aus katholischen Ländern Osteuropas und asiatischen Ländern wie zum Beispiel den Philippinen oder Vietnam die Zahl der praktizierenden Katholiken halbwegs stabil. Die protestantischen Gemeinschaften profitieren von der Migration fast gar nicht, außer vielleicht evangelikale Gruppierungen,

welche aber mitunter von Migranten selber erst ins Leben gerufen worden sind. Die römisch-katholische Kirche Englands steht, so mein Befund, noch vergleichsweise gut da, und sie hat Potential. Warum ist das so?

Eine beeindruckende Marienverehrung

Meine ganz persönliche Überzeugung ist, dass sie unter dem besonderen Schutz der Gottesmutter steht. Warum? Weil die katholischen Christen Englands sie *in toto* mehr verehren als wir. Fürbitten bei der Heiligen Messe enden immer mit einem *Hail Mary*, und seit Ausbruch des Ukrainekriegs ist das Memorare vor oder nach dem Segen vielerorts Bestandteil der Messfeier geworden. Der aus dem Mittelalter stammende und etwas seltsam klingende Titel *dos Mariae*, auf Englisch *dowry of Mary*, auf Deutsch ‚Marias Mitgift‘, bezieht sich nicht auf Maria, sondern auf England. Die dem Herrn vermählte Jungfrau Maria hat eine Aussteuer, *a dowry*, eine Mitgift dabei, und das ist England; mit *dowry of Mary* titulierte zum Beispiel Papst Leo XIII., der Newman zum Kardinal machte, englische Rompilger, und dieser Titel gilt mitnichten als »veraltet«.

Ich kehre ein vorletztes Mal zu Newman zurück, über dessen Erhebung zum Kirchenlehrer in Rom bereits nachgedacht wird. Schon vor seiner Konversion war er in Oxford Pfarrer der anglikanischen Kirche *Saint Mary the Virgin*, zu Deutsch also „heilige Jungfrau Maria“. Wenn er dort am Altar stand, blickte er auf ein Altarbild mit ihr und ihrem göttlichen Sohn. Vielleicht wurde er da schon zu einem Marienverehrer.

Newmans Verehrung der Muttergottes

Nach seiner Konversion hat Newman über sie geschrieben und gepredigt, so zum Beispiel am 26. März 1848, dem dritten Fastensonntag mit seinem Beelzebub-Evangelium, das überraschend marianisch endet: „Da erhob eine Frau aus dem Volk ihre Stimme und sprach: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt.“ Das *International Centre of Newman Friends* hat dafür gesorgt, dass zum Beispiel



Seitenaltar mit dem Gnadenbild
Unserer Lieben Frau vom Sieg in der
Oratorianerkirche Birmingham.



Das Oratorium von Birmingham ist eine katholische Ordensgemeinschaft des
Oratoriums von St. Philip Neri im Stadtteil Edgbaston in Birmingham. 1849 von
John Henry Newman als erstes Haus dieser Kongregation in England gegründet.

seine großartigen Betrachtungen zu den Anrufungen der lauretanischen Litanei im Netz stehen. Dass ich bei einem Besuch des Newman College in Littlemore einmal Newmans eigenen Rosenkranz nicht nur anschauen, sondern sogar selber beim Rosenkranzgebet zur Hand nehmen durfte, gehört zu den ganz besonderen Ereignissen meines Lebens.

An jedem Samstag findet in London und näherer Umgebung in wenigstens einer katholischen Kirche die Herz-Mariä-Sühneanbetung im Geist von Fatima statt. Das Programm ist anspruchsvoll: Heilige Messe, alle vier Rosenkränze, drei Predigten, Prozession, Aussetzung und sakramentaler Segen, für den *lunch break*, die Mittagspause im Gemeindezentrum, bringt man eigene Sandwiches mit, den Tee spendiert die Pfarrei. Um 9:45 geht's los, um 17:15 ist Ende. Ich habe seit 2013 mehrere dieser *Days with Mary* miterlebt, bei denen auch immer die Statue der Fatima-Muttergottes feierlich gekrönt wird, und ich war jedes Mal beeindruckt von der Zahl der Katholiken im Südosten Englands, die da

mitbeteten und mitopfern. Manche tun das jeden Samstag und nehmen dafür weite, mit Kosten verbundene Anreisen in Kauf.

Erstaunt hat mich auch der riesige Andrang, als im September 2022 die Reliquien der Heiligen Bernadette in der *Westminster Cathedral* für zwei Tage zu Gast waren. Zur Verehrung musste man lange anstehen, und beim Eröffnungs- wie beim Schlussgottesdienst, beides Pontifikalamter, musste man früh da sein, um in dem riesigen Gotteshaus einen Sitzplatz zu ergattern. Ein Jahr später, als die Reliquien in Köln Station machten, war der Andrang sehr überschaubar.

Sicherlich spielt bei dem Glauenseifer der englischen Katholiken mit eine Rolle, dass sie halt eine Minderheit sind: nur 10 % der Engländer sind *Roman Catholics*. Dies könnte mit erklären, weshalb sich die alljährlich im Rosenkranzmonat Oktober stattfindende Marien-Prozession von der *Westminster Cathedral* durch das Botschaftsviertel Belgravia und am Kaufhaus Harrods vorbei zur Oratorianerkirche nach wie vor,

trotz Corona-Unterbrechung, großen Zuspruchs erfreut. Englische Katholiken sind, so scheint es mir, ausgesprochen selbstbewusst.

Zweimal, 2016 und 2023, habe ich mich einer imposanten Fronleichnamsprozession durch das Londoner *West End* angeschlossen. Seit bei den Anglikanern Frauen sogar zu Bischöfinnen geweiht werden, gibt es ein von Papst Benedikt eingerichtetes Personalordinariat für anglikanische Geistliche, welche, da sie die Frauenordination ablehnen, als römisch-katholische Priester weiter wirken möchten. Patron des Ordinariats ist – wie sollte es anders sein – der Heilige Kardinal Newman. Die Prozession beginnt an einer dem Ordinariat übergebenen Kirche und endet in der großen Stadtpfarrkirche St. James am Spanish Place, wo der Schlusssegen erteilt wird.

Die diesjährige Pfingstakademie des Graf-von-Galen-Kreises hat sich als Thema gewählt: „Frischer Wind durch Neuevangelisierung“. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass jeder Akt einer Neuevangelisierung, wie

immer er auch aussehen mag, begleitet sein muss von der Anrufung des Heiligen Geistes, der dritten göttlichen Person. Newman konnte nicht ahnen, dass seine 1852 vor den Bischöfen gehaltene Predigt vom zweiten Frühling in der Kirche Englands seine berühmteste werden würde. Sie war eingebettet in eine Votivmesse zum Heiligen Geist – für mich kein Zufall.

Der Rosenkranz rettet Seelen

„Ohne Motor läuft der Karren nicht“, lautete der originelle Titel des Vortrags von Dekan Bernhard Hesse vor zwei Tagen. „Ohne Maria läuft der Karren nicht“ könnte glatt das Motto unserer Marianischen Männerkongregation sein, die 1608 in Köln gegründet wurde. Als deren

Sodale soll ich, wenn eben möglich, täglich den Rosenkranz beten, mindestens aber drei *Ave Maria*. Als Präfekt muss ich sicherstellen, dass jemand in unserer Kongregationskirche St. Maria in der Kupfergasse zu Köln den Rosenkranz vor der werktäglichen Abendmesse vorbetet. Am ersten Samstagabend im Monat ist bei uns Sühneanbetung im Geist von Fatima, die von den Sodalen, zu denen auch unser Organist gehört, gestaltet wird. ...

Addendum:

In der kleinen Stadt Ongar nordöstlich von London muss man die katholische Kirche St. Helena, ein sehr schlichter Bau, regelrecht suchen. Als der Katholizismus nach 1850 in England aufblühte, war vielerorts für die neu zu bauenden Kirchen bestenfalls in Seitenstraßen noch Platz, und meistens mangelte es an Geld für repräsentative Bauten.

An St. Helena wirkte ab 1905 Thomas Byles, Sohn eines protestantischen Gemeindeleiters, der gehofft hatte, sein Sohn Thomas würde in die Fußstapfen des Vaters treten. Dies geschah nur bedingt: Thomas Byles konvertierte zum Katholizismus und wurde 1902, wie Newman 55 Jahre zuvor, in Rom zum Priester geweiht. Nach England zurückgekehrt, musste er sich mit dieser sehr einfachen Pfarrstelle in der Grafschaft Essex begnügen – in der Religionsgemeinschaft seines Vaters hätte er vielleicht ähnlich Karriere machen können, wie Newman als junger Geistlicher in Oxford.

Thomas Byles' jüngerer Bruder, ebenfalls Konvertit und in die USA ausgewandert, wollte von seinem Priesterbruder getraut werden und spendierte ihm eine Überfahrt vom englischen Southampton über den irischen Seehafen Queenstown nach New York. Als das Schiff, die *Titanic*, am 14. April 1912 nach einer Kollision mit einem Eisberg zu sinken begann, bot man dem Priester einen Platz in einem der Rettungsboote an. Thomas Byles blieb an Deck, bei den in Queenstown zugestiegenen Iren, zu meist Dritte-Klasse-Passagiere und allesamt katholisch. Er betete – das konnte man bis zu den Rettungsbooten hören – mit den morituri, den Todgeweihten, den Rosenkranz. Seit ich von diesem Ereignis gehört habe, glaube ich: der Rosenkranz rettet Seelen. Und ich bin sicher: ohne die Konversion von Thomas Byles, nach dem Vorbild der des heiligen John Henry Newman, hätte sich das so nicht zugetragen.



In unseren monatlichen Sühnenächten wird – wie bei den *Days with Mary* im Großraum London – außerhalb der Messfeier der Eucharistische Heiland „vor unseren Blick gestellt, zum Trost der ganzen Welt“, wie wir in einem Sakramentslied singen. Gleches gilt für die Heilige Stunde, zu welcher sich die Sodalen an jedem Priesterdonnerstag in der Kupfergasse versammeln. Wir sind zwar zahlenmäßig nicht mehr so stark, aber Intensität und Ernsthaftigkeit der Eucharistischen Anbetung, ohne die „der Karren nicht läuft“, sind geblieben, und ich finde, darauf kommt es an.

Ich möchte zum Schluss noch einmal den Bogen zum heiligen John Henry Kardinal Newman schlagen, der, nachdem er 1845 aus Schatten und Bildern „in veritatem“ (zur Wahrheit) gelangt war, seinen Hinweg nach Rom in Paris unterbrach, um in der Kirche *Notre-Dame des Victoires* vor dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau vom Sieg für seine Konversion zu danken; denn er wusste, dass man dort für seine Konversion gebetet hatte. Beide Oratorianerkirchen, die in Birmingham und die in London, haben später Seitenaltäre mit dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau vom Sieg erhalten, an denen viel gebetet wird. Ihr, der Gottesmutter Maria, der *Lady of Victories*, sollte man jedes Projekt der Neuevangeliisierung unbedingt anvertrauen.

Auszug aus dem Vortrag bei der Pfingstakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises in Maria Engelpfort am 15. Juni 2024. Der Vollständige Text und alle Anmerkungen und Quellenangaben liegen der Redaktion vor. Hinweis: Sprachlich ist hier der Stil eines Vortrags beibehalten worden.



Ludwig Gschwind:

Wiedererstarken des Katholizismus in Schweden



In der Reformationszeit hatten sich alle nordischen Länder dem Protestantismus angeschlossen. Im 30jährigen Krieg war es der Schwedenkönig Gustav Adolf, der zu Gunsten der Protestantten eingriff und bis nach Bayern vordrang. Katholiken wurden in diesen Ländern nicht geduldet. Erst im 19. Jahrhundert ließen sich Katholiken dort nieder, die von Ordensleuten betreut wurden.

Papst Pius XI. ernannte 1922 den Münchner Domkapitular Dr. Johann Evangelist Müller zum Apostolischen Vikar für Schweden. Am Tag nach Dreikönig weihte ihn Nuntius Eugenio Pacelli im Münchner Liebfrauendom zum Bischof. Das Bistum Stockholm zählte damals fünf Pfarreien mit knapp 5000 Katholiken. Der Klerus bestand aus elf Priestern. Kardinal Michael von Faulhaber versprach Bischof Müller, der seinem Vornamen noch den Namen Erik beifügte, dass die bayerischen Katholiken ihn nicht im Stich lassen würden. Es blieb nicht nur bei Worten, es folgten Taten. 1925 wurde das Münchner St. Ansgar Werk gegründet. Es ging vor allem darum, Wohltäter zu finden, die den Bischof finanziell unterstützten. Ein Jahr später rief der Kölner Priester Dr. Peter Louis das St. Ansgarius Werk ins Leben, das vom Kölner Kardinal Karl Joseph Schulte gefördert wurde.

In seiner ersten Predigt, die der Apostolische Vikar in Stockholm hielt, wandte er sich in Schwedisch an die Gläubigen. Er nannte sein Programm: „Euer Glück und eure Seligkeit sind mein Programm.“ Immer wieder machte sich der Bischof auf Bettelreisen, denn sein Bistum war arm wie eine Kirchenmaus. Er besuchte die Schweiz. Er reiste nach Amerika. So konnte er Schulen, Krankenhäuser und Kirchen bauen. Die Zahl der Gläubigen wuchs von Jahr zu Jahr,

auch die Zahl der Priester und Ordensleute wuchs. Schwesternorden kamen nach Schweden. Das Kloster Vadstena, eine Gründung der heiligen Birgitta, konnte wiederbelebt werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg rief der Bischof ein Caritas Hilfswerk ins Leben, um die Menschen in Deutschland zu unterstützen. Vielen konnte geholfen werden.

Papst Pius XII. erhab 1953 das Apostolische Vikariat Stockholm zum Bistum. Johann Ev. Erik Müller war damit der erste katholische Bischof in Schweden seit der Reformation. Als Bischof Müller mit 80 Jahren Abschied von Schweden nahm, zeichnete ihn Papst Pius XII. mit dem persönlichen Titel eines Erzbischofs aus. Eine Zeitung schrieb damals. „Der katholische Bischof ist der Ansgar unserer Zeit“. Noch acht Jahre des Ruhestandes, den er bei Schwestern in Indersdorf verbrachte, waren ihm geschenkt. Mit 88 Jahren starb er am 5. April 1965 und wurde zunächst im Münchner Dom bestattet, aber 1967 nach Schweden in den Dom von Stockholm überführt.

Das St. Ansgar Werk zur Unterstützung der nordischen Diözesen bringt jedes Jahr ein Jahrbuch heraus, das seit Jahren von Prälat Dr. Günter Assenmacher aus Köln redigiert wird und über die erfreuliche Entwicklung in diesen Diözesen berichtet. Das Münchner St. Ansgar Werk könnte 2025 sein 100jähriges Jubiläum feiern, aber es hat sich 2019 unter die Fittiche des deutschen Bonifatius Werkes begeben und damit aufgehört zu bestehen. Weiter bestehen die Ansgar Werke von Köln, Münster und Osnabrück. Ihnen dankte der Bischof von Stockholm Kardinal Anders Arborelius bei seinem Besuch in Deutschland ausdrücklich für ihre Unterstützung, auf die man nach wie vor angewiesen sei. □

Ein eucharistisches Wunder

In der Nacht zum 26. Mai 1608, dem Pfingstmontag, versieht der Benediktiner-Pater Jean Garnier den Küsterdienst in der Kirche des Klosters Faverney im Nordosten Frankreichs, zwischen Besançon und Nancy. Gegen drei Uhr nachts öffnet er das am Abend zuvor verschlossene Portal des Gotteshauses wieder, in dem seit dem Samstag tagsüber Scharen von Gläubigen das Altarsakrament anbeteten. Im Ostensorium auf einem provisorischen Altar ist außer zwei konsekrierten Hostien hinter Glas auch eine Fingerreliquie der heiligen Agatha enthalten. Der Pater hatte über Nacht zwei Öllampen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten brennen lassen. Als er das Portal öffnet, fährt ihm der Schrecken in die Glieder. Die dunkle Kirche ist von beißendem Rauch erfüllt. Statt des hölzernen erhöhten Altars mit dem Ostensorium erblickt er im schwachen Schein seiner Kerze nur noch verkohlte Trümmer und einen Haufen Asche. Er alarmiert die anderen Mönche. Sie durchsuchen im dürtigen flackernden Kerzenschein den Boden, um wenigstens Überreste des liturgischen Gefäßes zu entdecken, finden es aber nicht. Da blickt ein junger Novize, Antoine Hudelot, zum Gitter des Chors auf und erblickt das Ostensorium inmitten des Rauchs. Es schwebt an exakt derselben Stelle, an der es auf dem Altar gestanden hatte, unbeweglich im Raum.

Keine irgendwie geartete Halterung hält es dort. Der Ruf „Ein Wunder!“ macht im Ort die Runde. Immer mehr Menschen aus dem Ort drängen in die Kirche. Stunde um Stunde verharrt das Ostensorium unbeweglich in der Luft. Die Benediktiner rufen die Kapuzinerpatres von Vesoul,

um einen Ratschlag zu bekommen, was sie nun tun sollen. Die Kapuziner müssen die 19 Kilometer von ihrem Kloster aus zu Fuß bewältigen und kommen erst am Montagabend an. Immer noch strömen hunderte über hunderte Menschen in die Kirche, darunter sämtliche Pfarrer aus den umliegenden Dörfern. Wieder bricht die Nacht herein. Diesmal umgibt eine betende Menschenmenge das schwebende Ostensorium. Am Dienstag verfassen die Kapuziner mit den Benediktinern eine Denkschrift und schicken sie an den Erzbischof von Besançon. Den Vormittag über werden Messen am Hochaltar gefeiert. Nach dem Sanctus einer dieser Messen sieht die Menge, wie sich das Ostensorium sanft auf ein Korporale auf einem darunter gestellten Tisch legt. Um 10 Uhr morgens ist das Wunder von Faverney vor den Augen von etwa tausend Menschen vorüber.

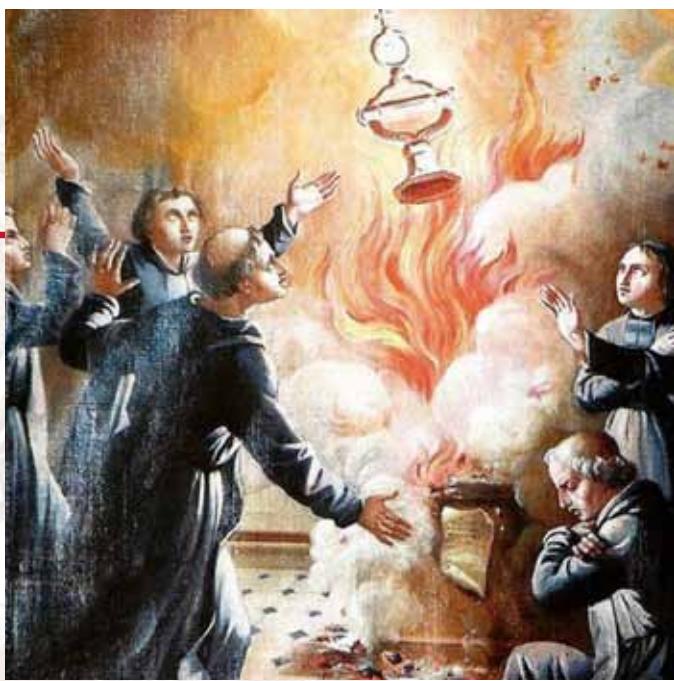
52 der angesehensten Männer der Stadt unterzeichnen ein Dokument über das Geschehen mit ihrem Eid. Erzbischof Ferdinand de Rye setzt eine Untersuchungskommission ein. Sie nimmt die Aussagen der 52 und zwei weiterer Zeugen auf und gewinnt die feste Überzeugung, dass sich das Wunder wirklich so ereignet hat, wie man es ihr bestätigt. Amédée Thierry, Professor der Universität Besançon, fasst das Urteil so zusammen: „Wenn überhaupt irgendein Geschehen materiell bewiesen ist, dann ist es dieses“. Eine Zeugenaussage ist besonders beeindruckend. Frédéric Vuillard, Goldschmied in Montbéliard und überzeugter Hugenotte, hat auf einer Geschäftsreise vom Wunder gehört, ist aus Neugier nach Faverney ge-

Das Schiff der ehemaligen Klosterkirche von Faverney.



Das Wunder ereignete sich in der heutigen Pfarrkirche von Faverney.





Eine Darstellung des schwebenden Ostensoriums inmitten staunender Mönche.

eilt und hat es in der Kirche mit eigenen Augen gesehen. Mehr als 30mal, so gibt er zu Protokoll, flüchtet er aus der Kirche, geht aber gleich wieder hinein und staunt, kommt immer wieder heraus und weigert sich zu glauben, was er sieht, weil seine Religion ihm das verbietet. Am Ende siegen die Gnade und das Offensichtliche. Vuillard fällt auf die Knie und betet an, bekehrt später sich und seine ganze Familie.

Faverney ist buchstäblich über Nacht Wallfahrtsort geworden. Die für die Hilfe dankbaren Benediktiner schenken eine der Hostien den Kapuzinern in Dole. Ihre Spur verliert sich später in den Wirren der Französischen Revolution. Jedes Jahr wird die in Faverney verbliebene Hostie aber am Jahrestag des Wunders bis in unsere Zeit in ei-

ner Prozession durch die Straßen des Ortes getragen. Als 1725 und 1753 Brände im Ort ausbrechen, wird die Stadt mit der Hostie gesegnet und das Feuer erlischt. Während der Revolution will der Bürgermeister von Faverney auch die dort verbliebene Hostie verbrennen. Seine Frau, deren Glaube offenbar nicht ganz erloschen ist, hält ihn aber erschreckt zurück.

Nach dem Ende der Revolution lebt die Tradition im Ort wieder auf. Jahr für Jahr wird an das eucharistische Wunder ganz eigener Art erinnert. 1864 werden die zweieinhalb Jahrhunderte alten Akten noch einmal unter die Lupe genommen. Papst Pius IX. empfiehlt die Verehrung der erhaltenen Hostie. Der spätere Papst Johannes XXIII. pilgert deshalb im 20. Jahrhundert nach Faverney, als er Nuntius in Paris ist. 1878 findet im September zusätzlich zur Feier des 270. Jahrestags eine Wallfahrt zur Hostie von Faverney statt. Pilgergruppen aus ganz Frankreich und anderen Ländern sowie zahlreiche Bischöfe kommen. Die Bahn setzt allein acht Sonderzüge ein. Das Nahen der 400-Jahr-Feier löst in Faverney 2002 die Gründung einer Vereinigung aus, die immer am Pfingstmontag, dieses Jahr also am 9. Juni, in der einstigen Abteikirche des Wunders von 1608 mit einer liturgischen Feier gedenkt. Dabei wird auch in einem neuen Ostensorium den Gläubigen die berühmte Hostie gezeigt, und sie dürfen die Glashülle, die sie birgt, küssen. Sie ist bräunlich verfärbt, aber es gibt sie immer noch. Deshalb ist sie nach dem Glauben der Kirche immer noch der Leib unseres Herrn Jesus Christus. ♦

Diese Abbildung erinnert an den 300. Jahrestag des Wunders von Faverney. Die Lateinische Inschrift oben bedeutet übersetzt „Feuer wird ihm vorausgehen“ – eine Anspielung auf Psalm 97 („Verzehrendes Feuer läuft vor ihm her und frisst seine Gegner ringsum“).

Dieses Ostensorium mit der 1608 in Faverney konsekrierten Hostie ist dem während der Französischen Revolution zerstörten exakt nachgebildet. Die Fingerreliquie der heiligen Agatha, die sich in dem Glashörnchen befand, wurde allerdings vernichtet.



Wenn ich Bischof von Essen wär' ...

Vom Loslassen und vom Festhalten

Das Amt des Bischofs von Essen könnte ich nicht bekleiden. Die Aufgaben würden mich überfordern. Mir fehlen Standfestigkeit und vieles mehr. Darum Hut ab vor Bischof Franz-Josef, der das Amt tapfer ausübt! Dank gebührt ihm und Gebet sei ihm versprochen.

Eines aber würde ich doch mal gerne tun, wenn ich dürfte. Einen Hirtenbrief schreiben. In den letzten Jahrzehnten gab es mancherlei Dialogprozesse. Meine Meinung hat es nicht weit nach oben geschafft. In keinem Papier hab` ich meine Punkte wiedergefunden.

Mein Hirtenbrief würde kurz sein. Die Bischofsworte jeweils zum Jahresbeginn sind mit größerer Analyse verbundene Ansprachen. 12 Seiten umfasst die blaue Broschüre. Insofern sie Predigt ist, nehme ich sie an. In diesem Jahr wird im ersten Satz Bonhoeffer zitiert. Christsein bestehe im Beten und im Tun des Gerechten. Dafür braucht man schon ein ganzes Leben. Im letzten Jahr wurde ein Jugendlicher gefragt, was er verstanden habe. „Wir sollen durchhalten, wenn auch sonst niemand Bock auf Kirche hat.“ Immerhin.

Insoweit dann eine Analyse erfolgt, die auch Grundlage eines aktuellen großen Umgestaltungsprozesses der Kirche von Essen ist unter dem Leitwort „Christlich leben. Mittendrin.“, will ich einen Widerspruch anmelden. Öffentliche Gegenrede hat Bischof Overbeck nach Neujahr schon erhalten auf die These, wir müssten heute „nicht die ganze Welt missionieren und für eine bestimmte Form kirchlichen Lebens gewinnen.“ Teilsatz b. ist eher richtig, Teilsatz a. eher falsch. Er widerspricht zu sehr dem Missionsgebot Jesu. Wir sollen

ernst nehmen, was in der Welt geschieht, die Zeichen der Zeit, fordert der Bischof. Im Gleichgewicht dazu sollen wir Jesu Worte und Gebote mindestens genauso ernst nehmen. Auch die, die kritisch zur Welt stehen. Und zwar unabhängig von Kirchenmitgliederumfragen. Trainer und Spielführer des VfL Bochum richten sich in Krisen bei ihrem Spiel doch auch nicht nach Mitgliederumfragen.

An einer Passage stoße ich mich besonders: Die Kraft für die Nach-

Loslassen dessen, was nicht zu retten und erhalten ist. Da ist etwas Richtiges dran. Aber auch Falsches.

Unsere Bekenntnisformel Nummer eins, das apostolische Glaubensbekenntnis, in diesem Jahr zudem die Christus-Formel von Nicäa wird von den wenigsten Getauften gekannt und verinnerlicht. Die sieben Sakramente einschließlich der Eucharistie auch nicht, siehe Messbesuchsquoten. Und jetzt? Abschaffen? Loslassen? Auch die wenig frequentierte Sonntags-Eucharistie?



Bischof Overbeck im Gespräch

folge könne man „nicht mehr aus anerzogenen Lehren, formelhaften Bekenntnissen und vorgeschrriebenen Lebensvorschriften gewinnen“. Die Antworten von gestern hülften nicht. Die Sprache und Formen vergangener Zeiten würden nicht mehr verstanden. Loslassen sei angesagt. Loslassen wirke befreiend, vor allem

Wenn ich ein Hirtenwort schreiben dürfte, würde ich von der Apostelgeschichte ausgehen. Damals gab es zahlenmäßig weniger Christen als heute. Aber die Gläubigen wussten, woran unbedingt festzuhalten ist. Losgelassen wird auch bei Lukas einiges vor den Klippen von Malta, Schiffsaurüstung, Anker, Fracht.

Aber es wird auch Antwort gegeben auf die Frage, woran wir unbedingt festhalten müssen. Jedenfalls nicht zuerst an einer guten Mischung zwischen Religiösem und Sozialem, auch nicht an der Gottesfrage allgemein, sondern allein an der Person und an dem Namen Jesu. Nur in ihm ist das Heil zu finden (Apg 4,10-14). Das klingt vielleicht evangelikal und fromm. Es mag auch peinlich sein, so einen Satz in säkulares Umfeld zu sagen. Aber er muss gesagt werden.

Das Wort Struktur ist in Kirchenpapieren oft verwendet worden. Ich würde die Leute auch wieder mit

dem Wort Sakrament schocken. Oder einfach, dass Katholikinnen, Katholiken sich am ersten Tag (Apg 20,7 u.a.) immer zum „Brotbrechen“ versammeln, zur Eucharistie, zum Empfang des Altarssakramentes. Das ist ihr Markenzeichen. Ohne das können sie nicht sein. In der Apostelgeschichte ist es von da ein ganz kurzer Weg zum Einsatz für Notleidende. Alle fünf Kirchengebote kämen in meinem Hirtenwort vor. Gut, die klingen etwas old-fashioned. Aber sie kommen in der Apostelgeschichte vor. Und sie haben zum ersten, zum größten Kirchenaufbruch damals entscheidend beigetragen.



DER EU-SCHOCK

Bis hierhin hatte ich meine Gedanken aufgeschrieben. Dann kommt der Mai. Es wird ein neuer Papst gewählt, Leo XIV. Kurz danach gibt es im Bistum Essen den Tag der pastoralen Dienste am 22. Mai. Pastoralreferenten i.R. werden nicht eingeladen. Darum meine Beteiligung auf diese Weise. Man kann das Bischofswort, die Eröffnungsansprache von Bischof Dr. Overbeck nachlesen: <https://www.bistum-essen.de/pressemenuet/article/annehmen-statt-wegsehen-theologe-feige-ueber-echte-reform-und-neue-horizonte>. Kurz gesagt: Der Bischof schockt mich. Es ist aber ein Eu-Schock, ein guter Schock, ein positiver Schock. Seine Grundsatzrede bezieht sich auf das Projekt „Christlich leben. Mitten drin.“, das auch im Neujahrswort eine Rolle spielte.

Warum Eu-Schock? „Evangelisierung“ und „Evangelium“ kommen 22 Mal vor, zweiundzwanzigmal. Es war beim synodalen Weg noch so, dass eine Bischofsminderheit das Thema Evangelisierung nicht an erste Stelle befördern konnte. Und die Person Jesu steht ohne Umschweife im Mittelpunkt. Die kam im Januar zu Beginn des Nicäa-Jahres fast gar nicht vor. „Missionierung“ und „Mission“ kommen prominent und positiv viermal vor, im Januar einmal negativ. Und die „Struktur“ und entsprechende Wortableitungen kommen neunmal vor. Aber alle in negativem Sinne, dass das nicht das Entscheidende sein kann. Ich bin nach Enttäuschungen zu Jahresbeginn nun im Mai definitiv geschockt, positiv.

Darum soll Bischof Franz-Josef das letzte Wort haben: „Was verkünden wir konkret? Nicht uns selbst, nicht Strukturen und Programme, sondern Christus als das lebendige Evangelium ... Eine Kirche, die evangelisiert, riskiert etwas ... Alles beginnt damit, dass Christus uns berührt – in seinem Wort, in den Sakramenten, im Gebet, in anderen Menschen.“

Christen in der Stadt Christi Die schönste Frau der Welt

Schluss

Der Weg von Nazareth nach Jerusalem ist gesperrt. Aufstand der Palästinenser. Ganz Obergaliläa ist – erstmals seit Gründung des Staates Israel – abgeriegelt. Der Bewegungsspielraum wird enger. Akko, sagt man, die Kreuzfahrerstadt am Mittelmeer, ist noch erreichbar. Auf der Fahrt dorthin ein Abstecher zu zwei jungen Katholiken, die eine Kaffeerösterei betreiben. Vor einiger Zeit waren sie beim Weltjugendtreffen in Rom. Die beiden schwärmen von diesen Tagen. Fotos des Papstes, von Rabin, eine Madonna, ein Kreuz in dem Büro, das wunderbar nach Kaffee duftet. Wir verabreden uns zu ganz viel davon und einem längeren Gespräch am Nachmittag, ahnen nicht, dass wir uns nicht mehr sehen werden.

Akko. Doch in einer Stunde gibt es eine Demonstration. Bis dahin sollte man tunlichst die Stadt verlassen haben. Zu viele Verletzte in den letzten Tagen! Ein schneller Blick auf die Moschee. Heute lieber nicht betreten,

meint der Wächter. Ein paar Minuten für die restaurierte Kreuzfahrerkirche auf der alten Befestigungsmauer am Meer. Wie schön sie ist: mittelalterlich streng, klar, ruhig, ein Raum für das Wesentliche, der hinführt zu Gott. Und draußen tiefblaues Wasser, das zum Baden einlädt, Sonne, Weite, glitzernde Wellen.

Im Bazar läuft ein Mädchen auf mich zu. Die Kleine ist drei, vier Jahre alt, ein Kind, das man sofort ins Herz schließt. „Gott soll alle Juden töten“ schleudert sie mir wie einen Fluch ins Gesicht. Ein Kind alleine in einer Gasse im Bazar, kein Erwachsener hat es gerade mit dieser Verwünschung losgeschickt. Es hat den Hass schon tief in sich. Augenblicke der Hoffnungslosigkeit. Wie soll hier jemals Frieden werden, wenn ganz kleine Kinder so fanatisch erzogen werden?

In letzter Minute verlassen wir die Stadt. Im Radio hören wir wenig später: Fünf Verletzte in Akko. Die Fahrt

zu unseren Kaffeeröstern ist nicht mehr opportun. Richtung Golan sind die Wege noch offen. Berge, Straßen, die sich wie graue Bänder um sie schlängeln, Wälder, eine Ebene zu unseren Füßen mit Blumen, Feigen, Olivenbäumen. Urlaubsland. Tage später werden hier drei israelische Soldaten in den Libanon entführt.

Anruf auf unser Handy, während wir die Landschaft bewundern und einmal nicht Nachrichten hören: Fahrt nicht zurück wie geplant; es gibt wieder Tote! Und dann noch vier, fünf Anrufe von Freunden. Hütet euch, fahrt nicht direkt nach Nazareth. Schleichwege. Wieder einmal.

Damals, in Bethlehem, das nun unerreichbar ist, warnte ein Engel in der Nacht Sankt Josef: Kehrt nicht nach Nazareth zurück! Die heilige Familie floh ins ägyptische Exil. Kehrt nicht nach Nazareth zurück! Damals war alles ganz anders. Und wir werden nicht verfolgt. Wir müssen uns nur vor unglücklichen »Zufällen« zu hüten suchen. Aber wir scheinen doch eine Art Engel in menschlicher Gestalt zu haben. Wir hören nur ihre Stimme. Unsere »Engel« tragen Handys. Vielleicht arbeiten sie mit den wirklichen unbewusst aber gut zusammen.

Nazareth. In der winzigen Kirche der Maroniten tauft Pfarrer Josef Issa die kleine Lea. Nur junge Leute sind gekommen. Alte Menschen können die über hundert steilen Stufen zu der Kirche in der Altstadt kaum bewältigen; die Treppen schrecken jeden Kranken. Viele Familienfeste, Hochzeiten vor allem, müssen in der Kirche der Salesianer gefeiert werden, weil auch kein Brautkleid den Weg hinab heil überstehen würde.

Die Bitte der Maroniten, deren Kirche ständig mitbenutzen zu dür-



- Die Kreuzfahrerfestung Akko liegt wunderschön am Meer und ist ein gern besuchter Anziehungspunkt.
- Wir mussten sie leider schnell verlassen.

fen, führte zu einer verblüffenden Lösung, die des großen heiligen Don Bosco würdig ist. Seine Salesianer schenkten ihnen ein Grundstück. Auf ihm wird nun ein neues geistliches Zuhause für die Maroniten gebaut. Ihre Gemeinschaft zählt mit nur etwa 1200 Menschen zu den kleinsten katholischen Kirchen in Nazareth. Ihre Gläubigen sind aus dem Libanon, mussten ohne Land, ohne Vermögen, ganz neu anfangen. Flüchtlings-schicksal eben.

Als Pfarrer Issa 1951 geboren wird, muss seine Mutter aus dem kleinen Dorf Barram an der Grenze fliehen. Barram wird zerstört. Ihr Sohn Josef geht in Jish zur Schule, dem Ort, aus dem die Eltern des heiligen Paulus stammen. Josef träumt davon, Priester zu werden, wagt aber kaum, darüber zu sprechen, weil ein Bruder gerade das Studium aufgegeben hat und man Josef im Seminar nun vielleicht nicht mit offenen Armen aufnehmen wird. Seine Großmutter sieht das anders. „Jede Hand“, sagt sie ihrem Enkel schlicht, „hat fünf Finger und jeder Finger ist anders.“

Im Seminar sieht man das genauso. 1977 wird Josef Issa nach dem Theologiestudium an der Universität der Propaganda Fide in Rom Priester. Sein maronitischer Bischof allerdings kann ihn nicht weihen. Es herrscht Krieg zwischen Israel und Libanon. Der lateinische Bischof in Jerusalem legt dem zukünftigen Priester der mit Rom unierten maronitischen Kirche die Hände auf.

Bis heute kann ihm der maronitische Bischof auch keinerlei Geld für seinen Lebensunterhalt geben. Der Pfarrer unterrichtet in zwei Schulen, um sich zu ernähren und alle Aktivitäten seiner Gemeinde zu finanzieren. Und doch hat sich der Traum des Jungen von der Grenze erfüllt, der den Priester seiner kleinen Gemeinde in Jish gerne hatte, der ihn auf vielen seiner Wege begleiten und von ihm lernen durfte, wie schön es ist, Priester zu sein. Heute kümmert sich Pfarrer Issa genauso wie er um seine Ministeranten, versucht, seinen 120 Pfadfindern die Freude am Glauben zu vermitteln, bereitet die Kinder selbst auf die Erstkommunion vor. Aber er hat Angst, dass er sie und die alten Leute verliert, wenn sie nicht bald eine Kir-



Die Kirche der Maroniten ist wegen der vielen Treppen nur für junge Leute erreichbar. Schade, wenn eine Taufe ohne Großeltern und andere Ältere sein muss.

che haben, die für sie gut erreichbar ist.

Jeden Abend besucht er eine andere Familie seiner Gemeinde. Wenn jemand länger nicht zur heiligen Messe kommt, fragt er vorsichtig aber mit dem Interesse dessen, der auf niemanden verzichten will, nach dem Grund. Das Gleichnis vom Guten Hirten drängt sich auf. Das fehlende Schaf ist immer das wichtigste.

Manchmal hat Pfarrer Issa auch fremde Schafe in seinem Stall. Am 17. Januar, dem Fest des heiligen Antonius, den Maroniten und viele Moslems verehren, erscheinen vor seiner Kirche lauter kleine »Mönche«. Die Mädchen und Jungen tragen Kutten wie einst Antonius. Zwei müssen sie haben, denn bis zu ihrem offiziellen Austritt ein paar Tage später spielen die fröhlichen Kuttenträger damit auf der Straße, essen Spinat und andere gefahrgeneigte Köstlichkeiten und verteilen Milch oder Kakao ungleichmäßig aber altersgemäß über ihr Ehrengewand. Die Mönche auf Zeit, die ein Gelübde ihrer Eltern – die Bitte um die Geburt eines Kindes oder um Heilung von einer schlimmen Krankheit – oder nur eine schöne alte Tradition erfüllen, haben ja noch nicht die ge-

setzte Art des heiligen Wüstenvaters.

Unter den Kuttenträgern sind auch kleine Moslems, die St. Antonius viel verdanken. Pfarrer Issa erzählt von der Muslimin, die er weinend in seiner Kirche fand. Ihr Mann hatte mit Scheidung gedroht, wenn sie nach sechs Mädchen nicht einen Jungen zur Welt bringe. Sie bekam ihn, wurde nicht geschieden, kam zurück zu St. Antonius, um sich zu bedanken. Sie wird ihren Sohn vielleicht nicht zum Gegner von Juden und Christen erziehen ...

Auf dem Hügel von Nazareth, auf dem die Kirche der Maroniten ersteht, weil Pfarrer Issa bauen muss, wenn er seine Gemeinde nicht verlieren will, sehen wir den Rauch einer brennenden Barrikade in den Himmel steigen. Gerade dieses Land, das Land Jesu, müsste das friedlichste von allen sein. Doch es ist von Hass zerrissen. Walid Haj, der Architekt, der hier kostenlos arbeitet, zitiert die Engel über dem Hirtenfeld in Bethlehem in jener einzigartigen Nacht. Sie verkündeten „Friede den Menschen guten Willens.“

Die Christen in Nazareth sind solche Menschen, der Stadt der schönsten Frau der Welt. ■

MEXIKO: „DIE KIRCHE IST DIE EINZIGE INSTITUTION, DER DIE MENSCHEN VERTRAUEN“



José Filiberto Velázquez Florencio wirkt furchtlos. Aber der Priester, den alle nur Pfarrer Fili nennen, kennt auch verzweifelte Momente: „Ich weine oft, aber mich tröstet das Wissen, dass ich nicht allein bin und Gott für mich sorgt.“

Pfarrer Fili leitet im Bistum Chilpancingo-Chilapa im Süden von Mexiko ein Zentrum für Betroffene der Bandengewalt. Sie ist im ganzen Land allgegenwärtig. „Ich fühle mich hier wie ein Kriegsseelsorger“, sagt Pfarrer Fili. Im Jahr 2022 hatte ihn ein Gemeindepfarrer um Hilfe gebeten, in dessen Kirche über 500 Gläubige Zuflucht vor der Bandengewalt suchten. Pfarrer Fili begann, humanitäre Hilfe für sie auf die Beine zu stellen und ihre Berichte über die erlebte Gewalt zu dokumentieren, um so die Täter ausfindig zu machen.

Er vermittelt zwischen Behörden, Bevölkerung und kriminellen Banden, die hauptsächlich vom Menschen- und Drogenhandel leben. So möchte er mäßigend auf sie einwirken, auch wenn es ständige Lebensgefahr bedeutet – für Pfarrer Fili, aber auch für die anderen Seelsorger Mexikos. In den vergangenen 18 Jahren wurden dort 40 Priester ermordet, so viele wie in keinem anderen Land Lateinamerikas.

Über seine Arbeit und was ihm trotzdem Kraft gibt, hat Pfarrer Fili gesprochen, als er im Januar den deutschen Zweig des weltweiten katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ (ACN) besucht hat.

Pfarrer Fili, erzählen Sie uns etwas über sich und Ihre Situation.

Ich bin Priester und 48 Jahre alt. Ich habe in den USA mit dem Theologiestudium im Priesterseminar begonnen. Dann bin ich nach Mexiko zurückgekehrt und wurde dort mit einer sehr schwierigen Realität konfrontiert, die viele Menschen durchleben. Es geht um die „Krise des Verschwindenlassens“. Menschen, die entführt wurden, verschwinden in diesem fast endlosen Krieg, der 2006 begonnen und fast 400 000 Todesopfer gefordert hat. Über 100 000 Menschen gelten als vermisst.

Sie sprechen von einem Krieg. Was für ein Krieg ist das?

Als ich in den USA studierte, habe ich erfahren, dass im Bundesstaat Guerrero im Süden von Mexiko über Nacht 43 Studenten spurlos verschwunden waren. Für mich war das eine schockierende Nachricht, wie das in Mexiko passieren konnte. Das hat mir gezeigt, dass wir einen „inneren Krieg“ haben. Unsere Politiker nennen ihn nicht so. Offiziell spricht niemand von einem Krieg.

Aber die Menschen erleben ihn, diesen Krieg, bei dem neue Technologien wie Drohnen zum Einsatz kom-



Pfarrer Fili verteilt Lebensmittel an bedürftige Personen in Guerrero.

Wie ein Priester unter Lebensgefahr im Bandenkrieg vermittelt

men. Die Banditen sind mit Bomben bewaffnet, und unschuldige Menschen kommen zu Schaden. Die Angriffe vor Ort richten in Schulen, Krankenhäusern und sogar in Kirchen Schäden an. Und mit dieser Realität bin ich konfrontiert worden. Ich erlebte diese Dimension erst, als ich anfing, in die Städte zu reisen, die fast vollständig von organisierten Verbrecherbanden kontrolliert werden.

„Wir sind zu weit weg von Gott und zu nah an den Vereinigten Staaten“

Sind diese organisierten Verbrechergruppen also ein Staat im Staat?

Die jahrelange Korruption hat es diesen Gruppen ermöglicht, zu wachsen und sich in den Gemeinden und der Gesellschaft zu verwurzeln. Das hat Auswirkungen, denn die Wirtschaft dreht sich um diese Art von Geschäft. Wir stehen vor der Herausforderung, so nah an den Vereinigten Staaten zu leben, mit dieser riesigen Bevölkerung, die Drogenproduktion verlangt – Kokain, Heroin und auch Fentanyl, das eigentlich als Schmerzmittel dient. Das ist unser Dilemma.

Wir haben ein Sprichwort: „Wir sind zu weit weg von Gott und zu nah an den Vereinigten Staaten.“ Das bringt Probleme mit sich und wirkt sich auf das Leben der Menschen, die Wirtschaft und die Korruption der lokalen Behörden aus. Wir vertrauen den Behörden und dem Justizsystem nicht mehr. Wir müssen neue Wege finden, um dieses zerstörte soziale Gefüge wieder aufzubauen.

Die organisierte Kriminalität ist der fünftgrößte Arbeitgeber in Mexiko. Es sind also nicht einfach irgendwelche Gangster. Sie sind Teil der Gesellschaft. Wer sind diese Leute?

Die Abwesenheit der Staatsgewalt hat dazu geführt, dass die Anführer fast alle alltäglichen Angelegenheiten der Menschen regeln und die Städte regieren. Wenn man einen Streit mit einem Nachbarn hat, geht man nicht zur Polizei oder in die Kirche, sondern zum örtlichen Mafiaboss, und der kümmert sich darum. Die Kartelle gehören nun zum Alltag. Sie sind in dieses Machtvakuum eingedrungen: in die Abwesenheit von staatlicher Regierung, in die Abwesenheit von Recht, Gerechtigkeit und Sicherheit.



José Filiberto Velázquez Florencio,
Seelsorger in Mexiko.

Also jeder kennt diese Mafiabosse?

Ja, wir kennen sie. Sie kommen zur heiligen Messe und bitten uns, ihre Kinder zu taufen. Und dazu kann man nicht einfach Nein sagen. Wir wissen, wer diese Menschen sind, und wir müssen in Zeiten fehlender Staatsgewalt manchmal mit ihnen in Dialog treten, besonders wenn sie sich bekämpfen. Dadurch ist die Kirche zu einer Vermittlerin geworden.

„Lernen, neu Kirche zu sein“

Wie kann man sich diese Vermittlerrolle der Kirche vorstellen?

Wir begannen, Dialoge zu fördern, wenn zwei Menschen unserer Meinung nach nicht über ihre Probleme sprechen können. Wir versuchen, sie zu solchen Dialogen einzuladen. Wir können etwas verändern. Wir lassen sie „Verträge“ schließen. Diese Verträge dauern zunächst drei bis sechs Monate, bewirken aber dann große Veränderungen im Leben der Menschen, weil sie den Krieg und die Morde beenden.

Wir lernen auf diese Weise neu, Kirche zu sein: mit den leidenden Menschen, mit den Gewalttätern und mit einer Nation, die nun von der internationalen Politik herausgefordert wird. Wir haben eine neue Amtszeit von Präsident Donald Trump. Er hat großen Druck auf die Politiker ausgeübt, auf die Einwanderer, die Geld nach Mexiko schicken und so dazu beitragen, die Armut zu lindern. Wir stehen also vor schwierigen Zeiten, aber wir sehen neue Wege zum Wiederaufbau unserer Nation.

Ich denke, der Glaube ist das Einzige, was uns all die Jahre und Jahrzehnte geholfen hat. Selbst die Herausforderungen, denen wir heute gegenüberstehen, wie die Gewalt und die politische Ungerechtigkeit, haben uns dazu gebracht, weiter für eine bessere Zukunft zu arbeiten.



Sie stehen in Kontakt mit den Banditen, aber auf der anderen Seite auch mit der Polizei, die manchmal auch korrupt ist. Wie bewegen Sie sich zwischen den beiden Seiten?

Wir als Kirche sind die einzige Institution, der man moralisch vertrauen kann. Deshalb kommen beide Seiten zu uns, um mit uns zu sprechen. Wenn zum Beispiel jemand getötet wurde oder etwas ähnlich Schlimmes passiert ist und die Polizei etwas herausfinden will, rufen sie mich an. Ich habe dann die Aufgabe, Kontakt mit der anderen Seite aufzunehmen und zu fragen, was sich ereignet hat.

Also die Kirche vermittelt und versucht, der Gewalt auf den Grund zu gehen?

Das ist etwas, was wir jetzt aufgrund dieser gewalttätigen Krise tun – einer Krise, die keine andere Institution bewältigen kann. Das ist eine Herausforderung für uns.

Wir haben in Mexiko auch so genannte „dialogos nacionales“, nationale Dialoge, initiiert. Dabei lernen wir neue Methoden, um als Volk zusammenzukommen. Ich denke, dass Egoismus, die Individualität und all diese Dinge haben unsere Spiritualität zerstört, unser Verständnis davon, was es bedeutet, Christ zu sein, was es bedeutet, Brüder und Schwestern zu sein. Wir wollen durch diesen Dialog untereinander, mit unseren Nachbarn, mit der Polizei, mit den Politikern, ja sogar mit den Kriminellen zu Verständnis und mitfühlender Vergebung gelangen.

„Ein Mordanschlag auf mich kann jederzeit passieren“

In dieser Vermittlerrolle liegt auch eine große Gefahr. Die Kriminellen könnten fürchten, dass Sie sie an die Behörden verraten. Mexiko gilt nach wie vor als eines der Länder, in dem weltweit die meisten Priester ermordet werden.

Ich möchte da an einen Mitbruder erinnern, Pater Marcello. Er war Priester aus der Diözese San Cristóbal de Las Casas im Bundesstaat Chiapas im äußersten Süden Mexikos. Er wurde im vergangenen Oktober ermordet. Er war Vermittler zwischen den Konfliktgruppen, zwischen der Regierung und mehreren Banden. Einer dieser Gruppen gefiel das Ergebnis nicht. Sie beschlossen, ihn zu töten, nachdem er am Sonntag die heilige Messe beendet hatte. Sie warteten vor der Kirche auf ihn und töteten ihn.

So etwas kann auch mir jederzeit passieren. Bei Kämpfen zwischen den Gruppen rufen mich manchmal Priester an und bitten mich um Unterstützung. Sie fragen dann: „Was soll ich tun, wenn ich in so einen Krieg gerate? Wenn Leute aus der eigenen Gemeinde von bewaffneten Gruppen oder von mit Bomben bestückten Drohnen angegriffen werden?“ Sie wissen nicht, an wen sie sich wenden sollen. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Das Einzige, was sie tun können: Jemanden anrufen, dem sie vertrauen.

Sie selbst wurden bereits zweimal entführt. Warum und wie lief das ab?

Ich bin ganz unvermittelt mitten in diesem Konflikt gelandet. Mitbrüder hatten mich um Rat gefragt. Ich bin hingefahren, um mir ein Bild von der Lage zu machen. Da wurde ich für mehrere Stunden von einer dieser Konfliktgruppen entführt. Sie dachten, ich würde einer anderen Gruppe helfen oder Waffen mitbringen. Fast



Mädchen bei einem Gottesdienst im Bistum Papantla.



Demonstrantinnen in San Cristóbal de las Casas fordern Frieden.

hätten sie mich getötet, aber ich wartete, bis sich die Lage klärte und ich freigelassen wurde.

Die Regierung begann, meine Sicherheit zu schützen. Aber diese Maßnahmen waren wirkungslos. Sie gaben mir nur einen kleinen Panikknopf, den man drückt, und jemand ruft an und fragt dich, ob alles in Ordnung ist. Aber das funktioniert an den meisten Orten nicht, an denen ich unterwegs bin, weil die Telefoninfrastruktur unzureichend ist.

Vor einem Jahr wurde auf mich geschossen, als ich im Auto unterwegs war. Ich blieb unverletzt und konnte entkommen. Danach stellte mir die Regierung vier Leibwächter zur Verfügung. Wenn ich also wieder in Mexiko ankomme, erwarten mich am Flughafen vier Leibwächter mit einem kugelsicheren Auto. Das ist die Realität, mit der ich jeden Tag leben muss. Und das schränkt meine seelsorgerische Arbeit ein. Es gibt Orte, die ich nicht mehr besuchen kann. Das ist einfach so. Aber ich muss weitermachen mit dieser Aufgabe.

„Schlauer sein als die „bösen Jungs“

Woher nehmen Sie die Kraft, dennoch mit Ihrer Arbeit als Seelsorger und Vermittler weiterzumachen?

Die Menschen geben mir Kraft. Ich denke an die Opfer, die Überlebenden, die Mütter, die ihre Kinder verloren haben, ihre Familien, die sie weiterhin suchen, und an ihren Glauben. Es ist kein intellektueller Glaube. Es ist ein einfacher Glaube, aber sehr authentisch. Sie haben sogar denen vergeben, die ihre Angehörigen verschwinden ließen. Allein dieses Zeugnis, das sie mir

geben, ist eine Lehre. Das motiviert mich, weiterhin bei ihnen zu bleiben.

Manchmal habe ich nicht genügend Mittel, um sie zu unterstützen. Ich habe nicht alle materiellen oder gar rechtlichen Möglichkeiten. Es sind die kleinen Dinge, die ich für sie tun kann: einfach an ihrer Seite sein. Das macht den Unterschied.

Wie können Menschen aus dem Ausland sie unterstützen? Viele befürchten ja, dass das Geld wegen der Korruption gar nicht bei Ihnen ankommt.

2008 haben wir eine Menschenrechtsorganisation gegründet, die den Betroffenen rechtliche, psychologische und pädagogische Unterstützung bietet. Wir haben in unserer Diözese auch viele Mess-Stipendien erhalten. Das hat uns, den Priestern, sehr geholfen, unsere Arbeit zu machen.

Dadurch können Sie sicher sein, dass Ihre Spende nicht verloren geht. Wir kümmern uns um alle technischen und treuhänderischen Angelegenheiten, um diese Arbeit fortzusetzen. Ich glaube, die „bösen Jungs“ sind clever. Korruption hat viele Wurzeln. Aber wir müssen auch Gutes tun. Also müssen wir besser sein als sie. Machen wir weiter unsere gute Arbeit.

KIRCHE IN NOT, Lorenzonistraße 62, 81545 München, Telefon: 089 / 64 24 88 80, E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de
Spendenmöglichkeit: Empfänger: KIRCHE IN NOT LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05



Herz-Jesu-Prozession in San Cristóbal de las Casas.

Zum neuen Papst Leo XIV.

Habemus papam – wir haben einen neuen Papst, Leo XIV. Die Leute fragen: Wer ist Leo XIV.? Im Gespräch von Guido Horst mit Kurienkardinal Kurt Koch erläutert der Kardinal seine Erfahrungen, aufgrund der Zusammenarbeit an der Kurie mit Kardinal Prevost: „Ich habe ihn immer als sehr liebenswürdigen, freundlichen, umgänglichen, intelligenten und sehr klugen Mann erlebt. Und ich bin überzeugt, dass er diese hervorragenden Eigenschaften in das Papstamt einbringen wird“ ...

Beim Gespräch mit den Kardinälen hat der neue Papst seinen Namen damit begründet, dass wir wieder, wie zu den Zeiten bei Leo XIII., eine soziale Revolution zu bewältigen haben, die diesmal von der Entwicklung der künstlichen Intelligenz (KI) ausgeht. Kardinal Koch fügt im Interview hinzu ... „Nach meiner Erinnerung ist während der beiden letzten Synodenversammlungen in Rom viel über KI gesprochen worden, und da war Kardinal Prevost dabei.“

Thomas Rusche hat sich mit der Namensgebung („Der Papst rückt die neuen Dinge ins Zentrum“) weiter beschäftigt. Während sich Leo XIII. mit den Verwerfungen der industriellen Revolution in der ersten Sozialencyklika der Kirche „Rerum novarum“ auseinandergesetzt hat, beschäftigt sich Leo XIV. mit den neuen Gefahren, die von der künstlichen Intelligenz ausgehen: Durch „Eine Flut elektronisch gefälschter Bilder und Nachrichten, die von echten menschlichen Erzeugnissen nicht mehr zu unterscheiden sind, werden die Menschen verwirren und führen zu einer Krise der Wahrheit“. In einer Welt, in der „Technologie, Geld, Erfolg, Macht und Vergnügen“ dominieren, so warnt Papst Leo XIV., „werde der Sinn des Lebens verraten, die Würde des Menschen verletzt und sein göttliches Antlitz auf einen Algorithmus reduziert. Dadurch würde das spezifisch menschliche durch KI ausradiert ... KI darf nicht zum Privileg der Wohlhabenden werden ... Die chancenreiche Technologie der KI muss allen offen stehen ... Konzerne in führenden Industrieanlagen sammeln Daten und Patente, während ärmere Regionen mit ressourcenintensiven Rohstoffbetrieben

Auf dem Prüfstand

als Zulieferer der Tech-Giganten die ökologischen und sozialen Risiken tragen, ohne faire Gegenleistungen zu erhalten ... Mit dem Pontifikat von Leo XIV. werden die neuen Dinge des 21. Jahrhundert ins Zentrum einer breiten gesellschaftlichen Diskussion gerückt“ ... (Tagespost, 15.5.25.).

Papst Leo XIV. kann sich der weltweiten Zustimmung erfreuen. Wer zwischen den Zeilen lesen kann, wird nicht übersehen, dass Leo XIV. auch schon vereinnahmt wird, wenn es z.B. heißt „Er hört zu und urteilt nicht“ (Die Zeit, Nr. 20, 15.5.25, S. 55). Um die katholische Kirche mit 1,4 Mrd. Katholiken zusammenzuhalten, muss Leo XIV., wie jede Führungskraft, darauf achten, ob die aufkommenden Geistesströmungen dem Willen Jesu und der Lehre der Kirche entsprechen.

Leo XIV. sprach sich für die „zentrale Rolle“ der Pressefreiheit aus. Er rief zu einem verantwortungsvollen Journalismus auf ... „Er forderte die Freilassung der weltweit inhaftierten über 360 Journalisten!, denn nur informierte Menschen können freie Entscheidungen treffen“ (Die Tagespost, 15.05.25).

Guido Horst fragt in seinem o.a. Interview mit Kardinal Koch auch „Was versteht ein Missionar aus dem Orden der Augustiner unter „Synodaler Kirche“?“ Darauf erwidert Kardinal Koch: „Am Abend der Wahl hat Papst Leo XIV. bereits den Schlüssel dafür gegeben, mit dem Zitat: »Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof (Augustinus)«. Diese Spannung zwischen Mit-sein und Für-sein ist m.E. eine sehr konzise Form für das, was man unter Synodalität verstehen kann. Dabei handelt es sich um eine Spannung, die durch-

getragen werden muss ... »Mit euch bin ich Christ, nämlich aufgrund der Taufe und für euch bin ich Bischof, nämlich aufgrund der Weihe«. Das bringt gut zum Ausdruck, dass der Bischof zusammen mit den Gläubigen auf dem Weg ist, aber eine besondere Verantwortung für sie trägt“. Guido Horst insistiert weiter: „In Deutschland wird selbst vom Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz gesagt »Leo XIV. sei ein synodaler Papst, das sei der Papst einer synodalen Kirche, er stehe also voll hinter dem Synodalen Weg“. Dazu Kardinal Koch: ... „Ich finde es voreilig und schwierig, wenn man den neuen Papst nun ganz für den »Synodalen Weg« in Deutschland vereinnahmen will und damit die kritischen Bedenken, die er früher geäußert hat, ausblendet. Denn, wenn zwei denselben Begriff verwenden, ist noch keineswegs klar, dass sie darunter dasselbe verstehen. Das Konzept des »Synodalen Weges« in Deutschland ist nach meiner Wahrnehmung nicht einfach identisch mit dem, was Papst Franziskus unter Synodalität verstanden hat und Papst Leo darunter versteht“.

Von 2020 bis 2023 fanden fünf Synodenversammlungen statt. U.a. wurde dabei eine Neubewertung der Sexualmoral, die Öffnung des sakralen Weiheamtes, die Lockerung des Pflichtzölibats und der Machtabbau der klerikalen Kirche gefordert.

Die Forderung, die kirchliche Sexualmoral zu ändern, erinnert an den Brief des heiligen Paulus an die Römer, wo es u.a. heißt: „Sie wählten weise zu sein und wurden zu Toren... Darum überließ sie Gott der Unreinheit ihres Herzens bösen Gelüsten: Sie schändeten gegenseitig ihren Leib, weil sie der Lüge anstelle der Wahrheit folgten ... So gab denn Gott sie schmählichen Leidenschaften preis: Ihre Frauen verloren sich im widernatürlichen Umgang, statt des natürlichen, ebenso setzten die Männer die natürliche Beziehung zur Frau aus und entbrannten in zügellosen Begehrungen zueinander“ ... Röm. 1, 18, 24-25.

Deutsche Bischöfe und Laienvertreter „gehen davon aus, dass der „Synodale Weg“ in Deutschland nach der Wahl von Leo XIV. weitergehen wird. Das wurde auf dem vierten bundesweiten Treffen in Magde-

burg deutlich“. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz (DBK) sprach nach der Wahl von Leo XIV.: „Wie gut, dass wir einen neuen Papst haben. Der verstorbene Papst Franziskus habe durch sein Charisma viele neue Entwicklungen angestoßen. Das muss in gute Bahnen kommen ... Leo wisse, dass die Kirche in unterschiedlichen Kulturen lebe. Einheit ist nicht Einheitlichkeit, sondern ein harmonisches Miteinander vieler, differenzierter Unterschiedlichkeiten. Synodalität sei ein Prozess des Steuerns und der Umkehr in Deutschland und der gesamten Weltkirche“. Der DBK-Vorsitzende Bischof Bätzing meint hier wohl, dass die katholische Kirche in der Weltkirche ihre eigenen Wege gehen können und auch mit dem „Synodalen Rat“ gehen will. Die Einführung und Umsetzung des „Synodalen Rates“ ist aber von Rom deutlich untersagt worden.

„Generell muss man annehmen, dass Deutschland schon lange nicht mehr im Fokus geokirchlichen Interesses steht ... Ansonsten gelten wir als Sanierungsfall ... Sollte sich Leo XIV., den alle als einen Mann des Dialogs beschreiben, auf das politische Spiel (des Synodalen Weges) einlassen, ist er verloren“. (Bernhard Meuser, Tagespost 15.5.25)

Hubert Gindert

Prominente, die man für seine Vorhaben brauchen kann

Medien rücken u.a. Leute des Ethikrates in den Vordergrund, welche brauchbar sind für eine weitere Liberalisierung der Abtreibung und der aktiven Sterbehilfe.

Eine solche Person ist Alena Buyx. Sie war von 2020 bis 2024 Vorsitzende des Deutschen Ethikrates. Buyx ist Professorin für Ethik der Medizin und Gesundheitstechnologien. 2024 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz. Am 25.03.2025 gab sie der Augsburger Allgemeinen Zeitung ein Interview „Ich bin doch nicht wahnsinnig“. Die erste Frage des Interviews lautete: ... „Sie gehen der Frage nach, wie Entscheidungen über Leben und Tod ethisch getroffen werden können. Fangen wir bei der Entstehung des Lebens an. Die Pränataldiagnostik kommt immer häufiger zum Einsatz. Führt das zu einer Stigmatisierung von Menschen mit Behinderung“?

Dazu Alena Buyx: „Das sogenannte Kränkungsargument besagt, dass werdende Eltern, die sich nach einem entsprechenden Befund bei der Pränataldiagnostik entscheiden, eine Schwangerschaft abzubrechen, damit auch eine Abwertung von Menschen mit Behinderung zum Ausdruck bringen, die sich dadurch gekränkt fühlen können“.

Der problematische Ausdruck liegt in „werdende Eltern“. Sie sind bereits Eltern geworden!

Frage zwei lautet: „Aber Frauen und Paare, die sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, haben doch gar nicht die Absicht, Menschen mit Behinderung zu kränken“ ...

Dazu Buyx: „Richtig. Wer sich in einem solchen Fall für den Schwangerschaftsabbruch entscheidet, macht lediglich Gebrauch von seinem Recht auf reproduktive Selbstbestimmung. Aber wenn – aufgrund von pränataler Diagnostik – immer weniger Kinder mit bestimmten Behinderungen geboren werden, kann das dazu führen, dass Menschen mit Behinderung und ihre Familie stärker stigmatisiert werden ... Sie werden gefragt: »Warum haben sie das denn nicht verhindert? Das wäre ja nun wirklich nicht nötig gewesen«“.

Die Professorin mit dem Bundesverdienstkreuz spricht vom „selbstverständlichen Recht auf reproduktive Selbstbestimmung“. Sie kennt offensichtlich nicht die gültige Rechtsauffassung, dass Abtreibung „rechtswidrig aber straffrei“ ist. Damit kann sie Eltern, die ihrem Kind das Lebensrecht nicht vorenthalten, nicht zustimmen.

Auf die Frage: „Was kann dagegen getan werden“? sagt Buyx: ... „Wir müssen für ein Gesellschaftsklima sorgen, das Vielfalt toleriert“. D.h. wohl, dass Abtreibung frei gegeben wird.

Die übrigen Fragen beziehen sich auf Chips, die ins Gehirn implantiert werden, um z.B. Parkinsonerkrankung mithilfe der künstlichen Intelligenz zu heilen. Eine weitere Frage bezieht sich auf die 11% Sterbenden, die am Lebensende unter künstlicher Beatmung sterben. Buyx sagt dazu: „Aber wir sollten alle ein bisschen mehr darüber nachdenken, wie wir unser Leben und ... unser Lebensende gestalten wollen“. Die Frage des Interviewers lautet: „Sollte die aktive

Sterbehilfe auch in Deutschland legalisiert werden“? Dazu Buyx: „Ich halte aktive Sterbehilfe für ethisch begründbar. Dennoch plädiere ich nicht dafür, sie in Deutschland einzuführen“. Der Interviewer fragt: „Was spricht für die aktive Sterbehilfe“? Buyx: „Vor allem die Selbstbestimmung, das Argument ich will möglichst selbst bestimmen wo und wann ich sterbe ... denn in einer freiheitlichen Demokratie ist Selbstbestimmung ein sehr hohes Gut“. Der Interviewpartner: „Warum plädieren sie dennoch nicht für die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe“? Buyx: „Bei der aktiven Sterbehilfe ... ermächtigt der Patient den Arzt, dies zu tun. Die sogenannte Tatherrschaft liegt damit beim Mediziner. Viele Kollegen sagen: Töten soll prinzipiell nicht Teil unserer Praxis sein. Andere sagen, die übertragene Verantwortung sei einfach zu groß, andere haben Angst vor einem Normalisierungseffekt. Sie befürchten, dass ältere und kranke Menschen, die aktive Sterbehilfe als einfachen Ausweg sehen könnten, um Krankheit und Pflegebedürftigkeit zu entgehen oder sich sogar gesellschaftlich unter Druck gesetzt fühlen könnten, aktive Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen“.

Das Argument der Frau Buyx ist die Tatherrschaft. Die Tatherrschaft ist aber auch gegeben, wenn ein Arzt bei der Abtreibung mitwirkt.

Unser Leben wird nicht von den Politikern und den ihnen vorgesetzten Vertretern eines Ethikrats geschützt, sondern nur von Leuten von der Statur des Bischofs Ambrosius von Mailand. Ambrosius trat dem mächtigen römischen Kaiser Theodosius entgegen als er nach der Niederwerfung eines Aufstands, bei dem rund 15.000 Bürger den Tod fanden, den Dom betreten wollte, um in einem Gottesdienst mitzufeiern. Ambrosius verwehrte ihm das mit den Worten: „Die Größe seines Reiches und die korrupte Ausübung der absoluten Macht mögen ihn daran gehindert haben, die Größe seines Verbrechens zu erkennen. Aber unter dem Purpur steckt nur ein Mensch, dessen Körper bestimmt ist, sich in Asche aufzulösen und dessen Leben zu Gott zurückzukehren wird, der es ihm gegeben hat. Tue Buße bevor du wieder in die Herde der Gläubigen zurückkehrst“.

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung

Maria Heimsuchung

In der Kirche San Biagio in Lendinara (Venetien) hängt das Bild „Mariä Heimsuchung“, welches der Renaissancemaler Dosso Dossi (um 1469 - 1542) um 1525 malte.

Das Bild ist auf Symmetrie komponiert: Maria und Elisabeth schreiten in fast gespiegelter Haltung aufeinander zu. Hinter den Frauen stehen ihre alten Männer Zacharias und Joseph. Sie wirken wie ein Rückgrat ihrer Frauen. Hinter diesen begrenzt rechts bewachsener Felsen und links Hausarchitektur das Blickfeld. Dazwischen öffnet sich, wie ein Fenster, ein Ausblick in eine italienische Landschaft. In dieser befinden sich in der Mitte zwei zeitgenössische Männer. Man hat den Eindruck, dass sie nur aus Symmetriegründen hier stehen. Während das Gesamtbild also auf Symmetrie angelegt ist, bringen Details Spannung in das Bild. Beide Frauen blicken sich verständnisvoll an. Ihre Köpfe sind leicht geneigt. Die ältere Elisabeth spricht, die junge Maria hört zu. Elisabeths Hände sind zum Empfang auseinandergebreitet. Die rechte Hand von Maria ist grüßend und gebend, ihre linke Hand rafft ihren Mantel zurück, da sie die Gehende ist. Die Schwangerschaften werden, besonders bei Elisabeth, durch den üppigen Faltenwurf des Mantels überspielt. Auch in der Farbigkeit sind beide Frauen aufeinander abgestimmt. Elisabeth trägt ein grünes Kleid, als Zeichen der Hoffnung, Maria ein rotes Kleid, als Zeichen der Liebe. Elisabeth hat einen roten Umhang. Dieser ist etwas blass, um nicht zu sehr in Kontrast zu ihrem grünen Gewand zu treten und auch den Unterschied der beiden Frauen hervorzuheben. Das Blau von Mariens Umhang strahlt Ruhe und Sanftmut aus. Dieses Prinzip des Unterschieds in der Gleichheit zeigt sich auch in der Kopfbedeckung beider Frauen und bei den Männern im Rücken ihrer Frauen. Joseph hält einen Stock, da er mit Maria übers Gebirge ging. Er lehnt sich etwas nach vorn, um das Gespräch der Frauen verfolgen zu können. Zacharias hat etwas Distanz zu Elisabeth und hält wohl eine Schreibtafel (Lk 1, 63) in seiner Hand.

Alois Epple

Jahresakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises

Frieden ist ein Werk der Gerechtigkeit

18. - 20. September 2025
im Kloster Maria Engelport, Treis-Karden/Mosel



Donnerstag, 18. September

- 15.30 Eröffnung / Begrüßung
- 16.00 Pf. Dr. Peter Mettler: Die Friedensethik in den päpstlichen Verlautbarungen von Paul VI. bis Leo XIV.
- 17.30 Dr. David Engels: Weltfrieden und Gottesstaat in Zeiten der Spätzivilisation: Ägypten, Rom, Iran, China und Europa im Vergleich.

Freitag, 19. September

- 9.30 Jan Bents: Die iustitia generalis als Grundordnung des Gemeinwohls – eine thomistische Perspektive. *Warum der Friede nicht zuerst durch Dialog, sondern durch die Tugend der allgemeinen Gerechtigkeit entsteht.*
- 11.00 Dr. Heinz-Lothar Barth: Wie steht die katholische Kirche zum Krieg? Die antiken Quellen mit Ausblick auf die spätere Entwicklung.
- 15.00 P. Engelbert Recktenwald: Gerechtigkeit in Kirche, Staat und Gesellschaft: illusorisch oder unentbehrlich?
- 16.30 Reinhard Dörner: „Nahrungslos“, aber hungernd nach Gerechtigkeit – Die Ereignisse von Konnersreuth

Samstag, 20. September

- 10.00 Prof. Johannes Stöhr: Die Liebe zur Kirche und ihr Ausdruck in den verschiedenen Berufungen
- 11.30 Franz Kronbeck: Die abgebrochene Spitze – Über die Wirklichkeit der Seele und des Übernatürlichen und ihr Schicksal in der abendländischen Geistesgeschichte

Wer sich zur Teilnahme an der Pfingstakademie anmelden möchte, wende sich bitte ausschließlich an den Kardinal-von-Galen-Kreis. Bitte kontaktieren Sie zwecks Zimmerreservierung nicht das Kloster direkt. Der Kardinal-von-Galen-Kreis übernimmt für Sie die Zimmerreservierungen im Kloster Maria Engelport und auch die Zahlungsabwicklung.

Zu diesem Zweck bieten wir in diesem Jahr Buchungspakete zu einem Pauschalpreis an. Die Preise gelten pro Person. Es besteht die Möglichkeit, den Aufenthalt im Kloster über das Ende der Akademie hinaus auf Sonntag, den 21. September 2025, auszudehnen. Dementsprechend stehen folgende Arrangements zur Auswahl:

Paket 1: € 226,00: Aufenthalt im Kloster von Donnerstag, dem 18.09., bis Samstag, den 20.09., d.h. 2 Übernachtungen und 4 Mahlzeiten + Tagungsgebühr

Paket 2: € 324,00: Aufenthalt im Kloster von Donnerstag, dem 18.09., bis Sonntag, den 21.09., d.h. 3 Übernachtungen und 6 Mahlzeiten + Tagungsgebühr

Paket 3: € 90,00: Keine Übernachtung im Kloster, aber Teilnahme an der Akademie und den gemeinsamen Mahlzeiten, d.h. 4 Mahlzeiten + Tagungsgebühr

Die Anmeldung zur Akademie inkl. verbindlicher Buchung eines der oben genannten Pakete muss bis spätestens 2 Wochen vor Beginn der Akademie erfolgen. **Der Anmeldeschluss ist also der 31. August 2025.**

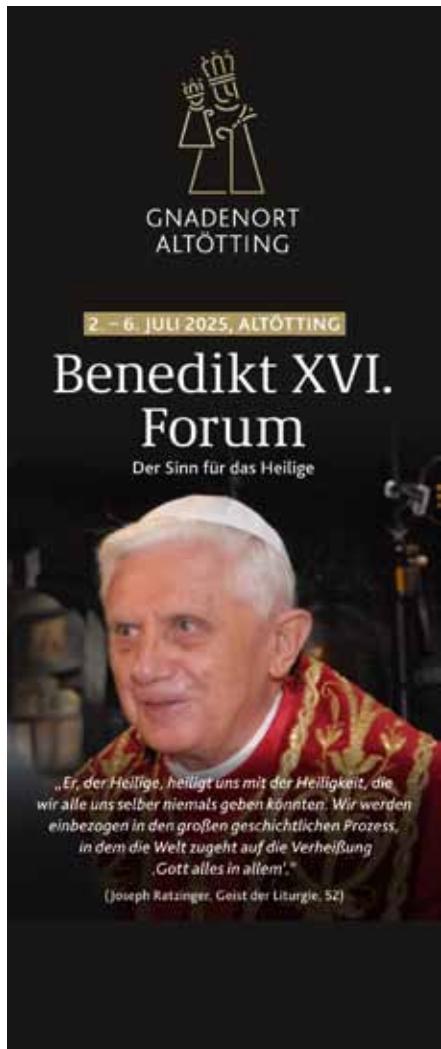
Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Hummertsesch 8, 48282 Emsdetten, Tel. +49 (0) 2572-9607392, E-Mail: kvgk@kvgk.de

Die Zahlung der jeweils gebuchten Pakete erfolgt an den Kardinal-von-Galen-Kreis. Die Gesamtsumme muss **VOR** Beginn der Akademie, also bis spätestens zum 12. Juni 2024, auf folgendes Konto überwiesen werden:

Kontoinhaber Kardinal-von Galen-Kreis, Reinhard Dörner, Bank: DaKa Münster IBAN: DE 08 400 602 650 015 233 800 BIC: GENODEM1DKM

Ausführliche Informationen u.a. zur Anreise, Check-In, Anmeldung vor Ort, Mahlzeiten, Liturgischer Tagesablauf finden Sie unter: www.kvgk.de/programm.php
Programmänderungen vorbehalten.

Veranstaltungen



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im JULI 2025

FÜR DIE BILDUNG IN UNTERSCHIEDUNG

Beten wir, dass wir lernen immer mehr zu unterscheiden, die Lebenswege zu wählen wissen und all das abzulehnen, was uns von Christus und dem Evangelium wegführt.

Maria Vesperbild

Fatimatage

Fatimapilgertage

an jedem 13. eines

Monats: 10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt •

11.15 Uhr: Erneuerung der Weihe an

das Unbefleckte Herz Mariens • 11.30

Uhr: Weihe von Andachtsgegenständen

in der Anbetungskapelle • 14.50 Uhr –

15.10 Uhr: Beichtgel. • 15.00 Uhr: Fa-

timagebetsstunde • 18.40 Uhr: Ro.kr.,

sakr. Segen • 19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter www.maria-vesperbild.de



Gebetsstätte Marienfried

SÜHNENACHT

Sa 05.07. 20:00 Uhr
Heilige Messe, Pfr. Florian Geis

GROBER GEBETSTAG

Sa 19.07. - 20.07.
Sa.: 20:00 Uhr Eröffnungsgottesdienst m.
Pfr. Christian Stadtmüller, anschl. Lichter-
prozession, Miiternachtmesse im „usus
antiquior“ | So.: 08:00 Uhr Heilige Messe
(Kirche), 10:00 Uhr Festgottesdienst, Abt
Barnabas Bögle; 13:30 Uhr Ro.kranz,
14:15 Uhr Marieneifer mit Dr. Johannes
Hartl, 16:00 Uhr Hl. Messe im „usus
antiquior“

www.marienfried.de



Fotonachweise:

195 By Vicente Masip – [2], Public Domain;

196-198 Copyright 2025, KNA GmbH, www.kna.de, All Rights Reserved; 199 Heinz Hesse;

201 Gemeinfrei, commons.wikimedia.org | Von Effems – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0 | Von Francisco Camilo – [1], Gemeinfrei | Joachim Schäfer – Ökumenisches Heiligenlexikon, @Vatican Media;

202 Von John Everett Millais; 203, 205 Rudolf Pentzlin; 204 By Not stated – The Life of John, Public Domain; 205 By Saracen78 – Own work, CC BY-SA 3.0; 207 Von Pjposullivan – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0 | By Elliott Brown, CC BY 2.0; 208 By AndyScott – Own work, CC BY-SA 4.0; 209 L. Gschwind, Mark König, Unsplash;

210-211 Klemens Hogen-Ostlender; 212 wiki commons; 213 Alfons Zimmer; 214 Von Iliakriv - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; 215 pexels Photography Maghradze-ph; 216-219 © Kirche in Not; 224 Selige Märtyrer von Dachau e.V.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11
59955 Winterberg
- Tobias Lehner KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62
81545 München
- Rudolf Pentzlin
Im Weidenblech 15
51371 Leverkusen
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöller
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Krystyn Gondek Essen aus dem Hundenauf

Der polnische Franziskanerpater Krystyn Gondek wurde im August 1940 in Włocławek von der Gestapo verhaftet und als „polnischer Verbrecher“ ins KZ Sachsenhausen gebracht. Prügel und schwere körperliche Arbeit schwächten seine Gesundheit dort schnell. Im Dezember 1940 wurde er ins KZ Dachau deponiert. Der mitgefangene Pfarrer Winzenty Kula erinnerte sich nach dem Krieg: „Ich habe ihn sehr gut gekannt. Er war ein 30-jähriger junger Pater und stets bemüht, seine priesterliche Würde auch in dieser Umgebung zu wahren. Er war ein Mann des Gebetes, aber er konnte die Lagerbedingungen kaum ertragen. Durch die schwere körperliche Arbeit und die katastrophalen Lebensumstände war er erschöpft. Aber er betete bis zum Ende.“ Im Januar 1942 wurde angekündigt, alle Priester sollten einen neuen Beruf erlernen, da sie nie wieder in ihren Seelsorgedienst zurückkehren würden. Zwangsweise wurden sie daraufhin zu Tischlern

oder Maurern umgeschult. Letztere mussten sogleich ein Krematorium im KZ bauen. Es gab keinen Tag ohne Todesfälle. Im Winter bekam niemand trotz Frost und Schnee warme Kleidung. Im Sommer musste in der heißen Sonne gearbeitet werden.

Die Gefangenen mussten auch oft und bei jedem Wetter stundenlang auf dem Appellplatz stehen. Ihr Gewicht sank dramatisch, oft bis unter 40 Kilogramm. Hungerrationen führten dazu, dass sie gestohlene Reste aus einem der Nüpfe der Wachhunde oder aus den Kaninchenkäfigen im Lager oder eine Handvoll Hafer aus dem Hühnerstall aßen. Pater Krystyn spürte, dass er das Lager nicht überleben würde. Er schrieb nach Polen Briefe mit der Bitte um Gebet für ihn, hoffte am Leben zu bleiben, aber akzeptierte den Willen Gottes. Seine Freunde versuchten, sich für seine Freilassung einzusetzen. Die mutige Mutter schrieb sogar einen Brief an Adolf Hitler.

1942 wurde Krystyn Gondek „ausgesondert“ und sollte über das „Lagerkrankenhaus“ ins Schloss Hartheim in Oberösterreich zur Tötung in der Gaskammer geschickt werden. Er verabschiedete sich mit den Worten „Ich komme nicht mehr zurück. Der HERR wartet auf mich. Ja, ich gehe zu Gott“. Aber Pater Krystyn erlebte den Transport nach Hartheim nicht mehr. Am 23. Juli 1942 ging er in die Ewigkeit ein. Er starb in der „Krankenstation“ an Hunger und Erschöpfung. Der Pater hinterließ ein Brevier, einen Rosenkranz und ein kleines Medaillon mit dem Bild der Schwarzen Madonna von Tschenstochau. Sein Leichnam wurde im Krematorium verbrannt. Seine Mutter, die ihren Sohn hatte retten wollen, erhielt auf ihren Brief nie eine Antwort, aber die Gestapo kam daraufhin ins Haus der Familie Gondek und durchsuchte alles. Krystyn Gondek wurde 1999 von Papst Johannes Paul II. mit 107 weiteren polnischen Märtyrern des Zweiten Weltkrieges seliggesprochen.

Klemens Hogen-Ostlender